

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **127 (1959)**

Heft 20

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 14. MAI 1959

VERLAG RABER & CIE., LUZERN

127. JAHRGANG NR. 20

Pfingsten

LITURGIETHEOLOGISCHE BETRACHTUNG

Jedes kirchliche Fest ist ein Geheimnis, das einen dreifachen Sinn hat: es ist das Gedächtnis eines heilsgeschichtlichen Ereignisses, insofern es mit dem Leiden des Herrn in Beziehung steht (*recolitur memoria passionis eius*), es ist gnadenvolle Gegenwart des gefeierten Geheimnisses (*mens impletur gratia*) und ein Unterpand der zukünftigen Herrlichkeit (*et futurae gloriae nobis pignus datur*)¹. In dieser dreifachen Hinsicht soll auch das Pfingstfest betrachtet werden.

Gedächtnis

Das Pfingstfest erinnert uns an die Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Apostel und die gesamte Kirche. «Alle waren an einem Ort beisammen. Und plötzlich entstand vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein gewaltiger Wind daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, worin sie sassen. Und es erschienen ihnen Zungen, die sich zerteilten, wie von Feuer, und sich auf jeden unter ihnen setzten. Und sie wurden alle mit dem Heiligen Geiste erfüllt und fingen an, in andern Zungen zu reden, wie der Geist ihnen zu sprechen eingab» (Apg. 2, 1–4).

Pfingsten war eines der großen Wallfahrtsfeste, an dem Juden aus der ganzen damaligen Welt nach Jerusalem zusammenkamen. Ursprünglich ein Erntedankfest, war es zum Erinnerungstage an die Verkündigung des Gesetzes am Sinai geworden. Das Getöse, das die Menge an jenem denkwürdigen Tage vernahm, erinnerte ebenfalls an das Donnern und Blitzen und den mächtigen Posaunenschall am Sinai, da der Herr im Feuer auf ihn herabfuhr (vgl. Ex 19, 16, 18). Damals hatte Jahve das Gesetz des Alten Bundes auf steinerne Tafeln geschrieben. Jetzt wurde der Neue Bund geschlossen, das Gesetz ins Herz der Gläubigen geschrieben (Jr 31, 33) durch den Heiligen Geist, der die Herzen erneuert (Ez 36, 26 f.).

Pfingsten ist eine Art Jubeloktav von Ostern, es ist, wie der Name sagt, der 50. Tag nach Ostern und damit die Vollendung des Osterfestes und Ostersieges. Dadurch

ist auch seine Beziehung mit dem Leiden Christi klargestellt. Die Sendung des Heiligen Geistes ist die kostbarste Frucht des Erlösungstodes Christi. Jesus hatte ja in den Abschiedsreden zu den Aposteln gesagt: «Jetzt aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und keiner von euch fragt mich: Wo gehst du hin? Sondern, weil ich dies zu euch geredet habe, hat die Traurigkeit euer Herz erfüllt. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut für euch, daß ich fortgehe. Denn, wenn ich nicht fortgehe, wird der Tröster nicht zu euch kommen; wenn ich aber gehe, werde ich ihn zu euch senden» (Jo 16, 5–7). Diese Tatsache ist auch angedeutet in der Leidensgeschichte des Johannesevangeliums, wo der Evangelist vom Tode Christi sagt: «Er gab den Geist in Liebe hin» (Jo 19, 30). Mit der sichtbaren Sendung des Heiligen Geistes schließt der Herr das Erlösungswerk irgendwie ab.

Gnadenvolle Gegenwart

«Das Kirchenjahr, genährt und geleitet von der Frömmigkeit der Kirche, ist keine bloß kalte und tatenlose Darstellung jener Ereignisse, welche zur Vergangenheit gehören, oder eine einfache, leere Erinnerung an Dinge früherer Zeit. Sondern es ist vielmehr Christus selber, der in seiner Kirche weiterlebt... Seine Geheimnisse sind ständig zugegen und wirksam. Nach den Darlegungen der Kirchenlehrer sind sie ausgezeichnete Vorbilder für die christliche Vollkommenheit und Quellen der göttlichen Gnade, wegen der Verdienste und Fürbitten Christi, und verbleiben in ihren Wirkungen in uns, da die einzelnen, jedes gemäß seiner Eigenart, Ursache unseres Heiles sind.»² Das gilt auch vom Pfingstgeheimnis.

Die Kirche läßt uns an diesem Feste immer wieder ein zum Flehruf: «Komm, Hei-

¹ Vgl. die zweite Magnifikantsantiphon vom Fronleichnamfest.

² Enzyklika «Mediator Dei», zitiert nach der Schweiz. Kirchenzeitung, Beilage zum Jahrgang 1948, S. 16.

liger Geist!» Beim zweiten Alleluja-Vers fallen wir auf die Knie nieder und bitten: «Komm, Heiliger Geist! Erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe!» Die Sequenz führt dieses Gebet, weiter: «Komm, Heiliger Geist, und sende vom Himmel aus deines Lichtes hellen Strahl! — Komm, o Vater der Armen; komm, o Spender der Gaben; komm, o Licht der Herzen! — Du bester Tröster; du süßer Gast der Seele; du selige Erquickung!» Dieses Beten der Kirche ist wirksam, weil es das Beten des mystischen Christus ist. In der heiligen Wandlung erneuert sich der Opfertod Christi, der das Kommen des Heiligen Geistes bewirkt. Die eigentliche Sendung des Heiligen Geistes geschieht aber in der heiligen Kommunion. Jedes Sakrament spendet mit der heilmachenden Gnade auch den Heiligen Geist. Die heilige Kommunion ist aber das größte Sakrament. Deshalb schenkt sie mehr als die übrigen Sakramente den Heiligen Geist mit seinen Gaben. Sie ist das Sakrament der Liebe, das zu der persönlichen Liebe im dreieinigen Gott in einem besondern Verhältnis steht. «Die Liebe ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen

AUS DEM INHALT

Pfingsten

Wann hat Christi Himmelfahrt stattgefunden?

Ein vergessener Unionsversuch

Vom «Messelesen»

Zur Frage der Elektronen-Orgeln

Im Dienste der Seelsorge

Die wirtschaftliche Lage des heutigen Bauernstandes

Acta Apostolica Sedis

Das Lebenswerk von Pierre l'Ermite

Aus dem Leben der Kirche

Cursus consummaverunt

Neue Bücher

Geist, der uns gegeben worden ist» (Röm 5, 5). Die Pfingstkommunion bringt besondere Gnaden des Heiligen Geistes jenen, die sich entsprechend darauf vorbereiten. Der Heilige Geist ist vor allem das Prinzip des geistlichen Lebens, der Heiligkeit. So dürfen wir von ihm vor allem eine Vertiefung des innerlichen Lebens erwarten, das in der Liebe Gottes seinen Grund hat. Das innerliche Leben ist etwas so Geheimnisvolles wie der Heilige Geist selber. Der heilige Paulus sagt davon: «Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, die sind Söhne Gottes. Denn ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, so daß ihr euch wieder fürchten müßtet, sondern ihr habt empfangen den Geist der Kindschaft; in diesem rufen wir: Abba, Vater! ... Der Geist kommt unserer Schwachheit zu Hilfe. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; aber der Geist selbst tritt für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern» (Röm 8, 14, 15, 26). «Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit» (Gal 5, 22 f.).

Kommende Herrlichkeit

Die Ausgießung des Heiligen Geistes am Pfingsttage ist ein Unterpfand der kommenden Herrlichkeit. Das göttliche Leben, das der Christ schon auf Erden in sich trägt, wird sich im Himmel voll und ganz entfalten. Das Wirken des Heiligen Geistes wird herrlicher sein als hienieden. «Wie innerhalb der Geschichte, so wird auch in dem Vollendungsstand die Einheit der Seligen mit Christus und untereinander hergestellt und bewahrt durch den Heiligen Geist ... Der Heilige Geist, welcher die Seele der Kirche innerhalb der Geschichte ist, ist auch die Seele der vollendeten Gemeinschaft der Seligen ... So wenig wie innerhalb der Geschichte das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche von dem Wirken Christi losgelöst werden darf, wie vielmehr gesagt werden muß, daß Christus durch den Heiligen Geist in der Kirche wirkt, so gilt das auch von der Wirksamkeit des Heiligen Geistes in der himmlischen Seligkeit, daß Christus durch ihn wirkt. Christus bleibt ja in alle Ewigkeit der Mittler zwischen Gott und den Menschen. Er übt seine Mittler Tätigkeit aus im Heiligen Geist³».

Was vom Wirken Christi in der Kirche gilt, muß auch von seinem Wirken in der Seele gesagt werden. Er wird ihr ewiglich den Heiligen Geist mitteilen, damit wir Gott lieben, wie er sich selber liebt, nämlich im Heiligen Geist, und damit so unsere Glückseligkeit voll sei. So wird auch das hohepriesterliche Gebet Jesu seine letzte Erfüllung finden, «daß alle eins seien, wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, daß

³ Michael Schmaus, *Katholische Dogmatik*, Band IV, 2. Von den letzten Dingen (5. Aufl., München, 1959). S. 274.

auch sie in uns eins seien, ... damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen» (Jo 17, 21, 26). Dann werden wir ewig die Pfingstpräfatation singen, indem «wir dir dank sagen, Herr, heiliger Vater, allmächtiger, ewiger Gott, durch Christum, unsern Herrn, der über alle Himmel aufgefahren ist, zu deiner Rechten sitzt und, wie er verheißen hatte, den Heiligen Geist über jene ausgoß, die er in Liebe zu Kindern Gottes erworben hatte».

Die neue Schöpfung

«Mit dem Heiligen Geist, welcher der zwischen dem Vater und dem Sohne hin- und herwehende Liebesodem ist, wurde in der Gemeinschaft der Christgläubigen und durch sie in dem ganzen Kosmos jene schöpferische Liebe gegenwärtig, welche am Anfang der Schöpfung über den Wassern schwebte und das Chaos zum Kosmos gestaltete (Gn 1, 2), welche den Leib des menschengewordenen Logos bildete, welche ihn zum Opfer am Kreuze einweihte, die den Toten zum Leben erweckte und mit verklärter, unsterblicher Existenzweise ausstattete. Der Heilige Geist erwies sich in all diesen Vorgängen als unerschöpfliche, allmächtige Lebenskraft und Ordnungsmacht. Als der Vater ihn über den toten Leib Christi ausschüttete, wurde dieser lebendig und so vom göttlichen Geiste durchdrungen, daß er unsterbliches Dasein gewann. Aus der verklärten menschlichen Natur des Herrn, die ihn in sich trägt, strömt er nach dem Willen des Vaters am Pfingsttag auf die Erde, um sie nach dem Bilde des Auferstandenen zu verwandeln. Seitdem wirkt der Heilige Geist, der Geist der Liebe, des Lebens und der Freude, an der Umgestaltung der Erde. Er wird in der Liturgie mit dem Feuer verglichen. Seine Wirksamkeit zielt in der Tat darauf hin, die jetzigen

Weltformen, in denen sich die Vergänglichkeit, die Unzulänglichkeit, die Not der Welt offenbaren, an denen die Tränen und Klagen der Menschen haften, im Feuer seiner Liebe zu verbrennen und eine Existenzweise der Unvergänglichkeit und der Freude hervorzubringen; der Heilige Geist macht viele Ansätze zu dieser neuen Existenzweise, bevor er sie in ihrer Endgestalt schafft. Das Wort der Verkündigung, in dem die Liebe Gottes laut wird, die Zeichen der Sakramente, in denen seine Liebe verhüllt sichtbar wird, sind solche immer wiederholte Anfänge ... Er wird der Welt ihre Endgestalt verleihen, wenn die vom Vater bestimmte Stunde schlägt. Da wird die Welt unter dem Stoß seiner Wahrheit und Liebe ihre jetzige Gestalt verlieren und eine neue, die von Anfang an ihr zuge dachte, durch die Jahrtausende hindurch immer ersehnte und in Angriff genommene, aber nie erreichte gewinnen. Diese wird dadurch charakterisiert sein, daß sie vom Heiligen Geiste der Liebe und der Freude, herbeigeführt wird. Die endgültige Gestalt und Ordnung der Welt werden daher eine Gestalt und Ordnung der Liebe sein. In ihr werden die Liebe und die Wahrheit herrschen. Sie wird daher Stätte und Erscheinung der vollendeten Gottesherrschaft sein⁴».

Das Kommen des Heiligen Geistes ist ein Mysterium, das die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft umfaßt. In Gestalt feuriger Zungen ist er einst auf die junge Kirche niedergestiegen. Sein Feuer verwandelt heute auf dem Altare unsere Opfergaben in den Leib und das Blut Jesu Christi. In seiner Glut werden wir Gott ewig lieben, und die schöpferische Kraft seiner Liebe wird das Angesicht der Erde erneuern.

Dr. P. Andreas Schmid, OSB

⁴ Schmaus, a. a. O., S. 318 f.

Wann hat Christi Himmelfahrt stattgefunden?

In einem Festartikel über Christi Himmelfahrt wurde letzthin die Meinung vertreten: «Bereits mit der Auferstehung war der Herr vom Tod in seine Herrlichkeit ent rückt, zur Rechten Gottes aufgestiegen*». Mit einiger Überraschung hat man dies gelesen. Dies um so mehr, als die Begründung zu dieser Annahme nicht besonders einleuchtend ist: «Woher sonst wäre er den Jüngern erschienen?» Mit größerer Berechtigung könnte man doch logischerweise der Meinung sein, die vielen Erscheinungen Jesu ließen sich besser begreifen, wenn Jesus in Wirklichkeit noch hienieden weilte und noch nicht zum Vater heimgekehrt war. Wenn weiter gesagt wird: «Was wir

Himmelfahrt nennen, war die letzte Erscheinung, aus der sie die Gewißheit mitnahmen, daß er nun nicht mehr sichtbar komme ... sie auf den Glauben an seine Gegenwart angewiesen seien», so wird damit die durch die Schriften der apostolischen Zeit bezeugte Himmelfahrt nach Jesu vierzig tägigem Aufenthalt hienieden nach dem Ostertage einfach gelegnet bzw. in die Zeit gleich nach der Auferstehung verlegt. Und doch sagt Lukas in der Apostelgeschichte: «Vierzig Tage lang ließ er sich unter ihnen (den Aposteln) sehen und gab ihnen Aufträge über das Reich Gottes» (Apg 1, 3).

Die zahlreichen Erscheinungen Jesu vor seiner gläubigen Gefolgschaft zeugen für sein Verweilen hienieden nach seiner Auferstehung. So ist er Maria Magdalena und den übrigen Frauen an seinem Grabe er-

* Vgl. «Vaterland», Nr. 195, vom 6. Mai 1959.

Ein vergessener Unionsversuch

DIE VERHANDLUNGEN ZWISCHEN DEM SCHWEDENKÖNIG JOHANN III. (1568 BIS 1592) UND GREGOR XIII.
ÜBER DIE RÜCKFÜHRUNG SCHWEDENS ZUR MUTTERKIRCHE

(Fortsetzung)

Abschiedsaudienz des Nuntius in Stegeborg

Von Linköping begab sich der König nach dem kleinen Seort Stegeborg. Auf Wunsch des Königs folgte auch der Nuntius dorthin, und dort auf dem Königlichen Sommerschloß kam es zu einer letzten Aussprache zwischen dem König und Possevino anlässlich der für den Nuntius gegebenen Abschiedsaudienz. Ein Saal des Schloßes war als eine Art Kapelle hergerichtet. Der ganze Hof war zum Empfang versammelt. Nach der zu Ehren des Nuntius veranstalteten Abschiedsfeier nahm der König denselben abseits in ein nahes Zimmer und redete ihn folgendermaßen an:

«Außer dem Schreiben, das ich Dir an Ihn (den Papst) mitgeben werde, wirst Du Ihn mitteilen, was Du weißt. Ich hoffe, am Tage des jüngsten Gerichtes bei Gott Erbarmen zu finden, da ich leiste, was ich vermag. Meine Räte, in deren Händen die Regierung des Reiches fast ausschließlich ruht, würden meinen Sohn, den Erbprinzen, in die größten Widerwärtigkeiten stürzen, wenn Seine Heiligkeit mir nicht die Erlaubnis der Kommunion unter zwei Gestalten, vor allem aber dem Erbprinzen und der Prinzessin erteilen wollte, wenigstens auf zehn Jahre. Ich wundere mich, daß mir abgeschlagen wird, was inzwischen so vielen Tausend Böhmen gestattet wurde. Wäre es mir mit der Herstellung der katholischen Religion in Schweden nicht wirklich ernst gewesen, wer hätte mich nötigen können, an Seine Heiligkeit mich zu wenden? Nimmer läßt sich in meinem Reiche weder ein Kollegium, noch ein Seminar für die Katholiken erhoffen, wenn ich nicht diese Vergünstigung erhalte. Ich werde trotzdem stets ein Freund des Heiligen Stuhles sein und bleiben. Auch werde ich nach Kräften die Fasten, die Zeremonien, die Verkündigung der guten Werke, und derart löbliche Dinge beobachten lassen, auf daß meine Völker nicht wiederum ins Heidentum zurückfallen; es verschreien mich schon deshalb die Dänen als einen Papisten und beten sogar in ihren Litaneien: befreie uns o Herr von den Irrtümern der Schweden.»

Der König fügte bei: *Nemo ad impossibile tenetur* — niemand ist zum Unmöglichen verpflichtet. Zum Erweise dieses Satzes verwies er darauf hin, daß die Kardinäle, soviel er gehört habe, bei ihrer Erhebung schwören, in alle Welt zu gehen, um die Heiden zu bekehren, aber befragt, warum sie das nicht täten, antworteten, weil der Türke sie daran hindere. «So kann auch ich mich als entschuldigt ansehen, da ich gleichfalls verhindert bin, gerade jenes auszuführen, was ich doch von ganzem Herzen wünsche, tun zu können.» Der König gibt dann auf die Erwiderung des Nuntius zu, daß er wohl wisse, daß es in seinem Reiche nur noch wenige von katholischen Bischöfen gültig geweihte Priester gebe, während die andern Geistlichen lediglich aus der Staatskanzlei einen Zettel bekommen und sich damit unrechtmäßig in ihr Amt als Bischof oder Pfarrer eingedrängt hätten. Dem Nuntius, der auf das Unglück hinwies, das die Völker des Königs wegen des Mangels an rechtmäßigen Priestern notwendig treffen müßte, erwiderte der König zuletzt, er hoffe, daß seine Untertanen größtenteils doch zum ewigen Seelenheil gelangen würden, sowohl wegen ihrer Einfalt als auch weil sie durch die Taufe der wahren Kirche einverleibt seien. Mit der warnenden und mahnenden Gegenantwort: «Aber, wo es keine wahren Bischöfe und wahren Priester gibt und keine gesetzmäßige Verwaltung der Sakramente, da ist die Hoffnung auf die ewige Seligkeit sehr gering»²⁰, beendigte der päpstliche Nuntius seine langen Unterredungen mit König Johann III. von Schweden.

Trauriges — doch weltpolitisch bedeutsames Nachspiel

Was nach dem Abschied des Nuntius vom König in Stegeborg noch geschah, war

nur noch ein trauriges Nachspiel, dessen Ablauf eigentlich voraussehen war. Zwar gab der Nuntius seine Bemühungen noch nicht auf, als der König sich eingeschiff hat und er noch einige Zeit in Stegeborg zurückbleiben mußte! Nach einem Wink des Königs hatte er sich um die einzelnen Reichsräte bemüht, um sie von der Wahrheit des katholischen Glaubens zu überzeugen. Diese Großen des Reiches zeigten bei den Unterredungen so viel Interesse und Entgegenkommen gegen Possevino, daß dieser in einem seiner Berichte die Hoffnung ausspricht, daß es dem König sehr wohl noch gelingen könnte, die katholische Religion in Schweden ohne viel Aufsehen und Geräusch nach außen wieder einzuführen. Doch die Ereignisse nahmen einen anderen Verlauf. Auf dem nächsten Reichstag in Stockholm errang der König noch einmal den Sieg über seine Gegner. Die Stände sprachen sich gegen die Umtriebe Herzog Karls aus, und Sigismund wurde zum König ausgerufen. Doch der am 16. September 1582 erfolgte Tod der Königin war ein schwerer Schlag für die katholische Sache. Zwar sprach der neue Erzbischof, der frühere Bischof von Wäxiö, ein Förderer der Liturgie, bei der Beisetzung folgenden Satz zur großen Freude der Katholiken:

«Die Königin hat neben den vielen erhabenen Eigenschaften, die sie so sehr auszeichneten, die katholische Religion ihrer Altvordern, der Jagellonen und der übrigen christlichen Könige, ohne die niemand selig werden kann, standhaft bekannt und beibehalten.»

Nachher von einigen Lutheranern gefragt, wie er dazu komme, so etwas zu sagen, entschuldigte er sich mit dem

²⁰ A. Theiner, Schweden und seine Stellung zum Heiligen Stuhl unter Johann III, Sigismund III. und Karl IX. (Augsburg 1838), S. 664.

schienen und hat sie angewiesen, sie sollen den Brüdern sagen, daß sie nach Galiläa gehen, wo sie ihn sehen werden (Mk 16, 9 ff., Mt 28, 9 ff.). Am Ostersonntag nachmittag ist er den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus erschienen (Lk 23, 13 ff.). Am Ostersonntagabend stand er plötzlich vor der Jüngerschar im Saale zu Jerusalem, entbot ihnen den Friedensgruß und aß mit ihnen (Lk 24, 36 ff.). Am Oktavtage nach seiner Auferstehung beehrte Jesus die Jünger im Beisein des zweifelsüchtigen Thomas mit seiner Erscheinung an demselben Ort (Jo 20, 26). Sieben Jüngern ist er am See Genesareth, zum drittenmal nach seiner Auferstehung von den Toten, den Jüngern erschienen (Jo 21, 1—14). Den elf

Jüngern auf dem Berge in Galiläa hat er bei seinem Erscheinen den Tauf- und Missionsbefehl erteilt. (Mt 28, 16 ff.).

So hat Jesus während seines vierzigstägigen Verweilens hienieden (Apg 1, 3) in engem Kontakt mit seinen Jüngern gestanden. Immer wieder hat er sie aufgesucht und ihnen letzte Weisungen gegeben. Nach einer letzten Zusammenkunft mit ihnen kündete er ihnen an, daß «sie nicht lange nach diesen Tagen mit dem Heiligen Geist getauft werden» (Apg 1, 5). Auch der Evangelist Markus berichtet von einer solchen Bestprechung Jesu mit seinen Jüngern am Ende seines irdischen Aufenthaltes nach der Auferstehung: «Nachdem der Herr Jesus mit ihnen geredet hatte, wurde er in den

Himmel aufgenommen und setzte sich zur Rechten Gottes» (Mk 6, 19).

Die zahlreichen Erscheinungen Jesu vor seiner gläubigen Gefolgschaft besagen uns hinreichend, daß er bis zu seiner Himmelfahrt eben unter ihnen weilte während der vierzig Tage zwischen der Auferstehung und seiner endlichen Heimkehr zum Vater. Am Feste Christi Himmelfahrt hat die Kirche nach dem Zeugnis der Hl. Schrift und der Väter durch die Jahrhunderte hindurch mit Recht nicht bloß die «letzte Erscheinung» Jesu vor den Seinen, sondern seine wirkliche und eigentliche Himmelfahrt gefeiert. Daran kann im Hinblick auf unbestreitbare Tatsachen nicht gerüttelt werden.

Verax

Satze: «Man muß tun, was die Könige wünschen.» Als Johann sich bald darauf mit der jungen lutherischen Gunila Bjelke vermählte, verschlimmerte sich die Lage für die Katholiken noch mehr. Zwar suchte der König auch weiterhin an seiner Liturgie festzuhalten. Doch hatten seine Feinde, die Misoliturgen ein viel leichteres Spiel. Zwischen dem König und seinem Bruder, dem Herzog Karl kam es in der Folge bald, wenn nicht zum offenen, so doch zum erbitterten kalten Krieg. Karl versuchte sich mehr und mehr selbständig zu machen. Als er den in seinem Herzogtum gelegenen Bischofssitz Strängnäs mit einem Misoliturgen besetzen wollte, widersetzte sich der König diesem verfassungswidrigen Tun. Als seine Vorstellungen nichts fruchteten, lud er den Herzog auf den Reichstag nach Vadstena im Jahre 1587, um sich dort vor den Ständen zu verantworten. — Doch Karl ließ auf einer Synode in Nyköping seine Geistlichen die Liturgie verwerfen und verdammen.

Sigismund war im selben Jahre, am 19. August 1587 zum König von Polen gewählt und bestätigt worden. Was er vor seiner Abreise nach Polen in Calmar am 5. September 1587 *schwören* mußte, beleuchtet den bereits vollzogenen Umschwung der Lage.

So mußte er versprechen, falls er Schweden in Regierungsangelegenheiten besuche, nicht mehr katholische Priester mitzuführen, als er nötig habe, und ihnen keine größere Macht zu erteilen, als sie bis jetzt hatten; die Schweden, die in seinem Dienste in Polen ständen und Bekenner der Augsburger Konfession seien, nicht zu belästigen; keine Schweden, wenn sie nicht zur Landesreligion gehören, zu öffentlichen Ämtern zu befördern; keine Änderungen in der Landesreligion vorzunehmen; die Klöster und Krankenhäuser, die sein Vater wiederhergestellt habe, oder noch herzustellen gesonnen sei, in ihrem alten Zustand zu belassen, mit Ausnahme des Stiftes in Vadstena, das allein die katholischen Priester und den katholischen Gottesdienst beibehalten dürfe; die katholischen Priester, mit denen er reise, und die er etwa bei seiner Rückkehr nach Schweden mit sich bringen würde, zu keinen kirchlichen Ämtern in Schweden zu befördern, ihnen keinen Anteil an den Geschäften des Reiches zu gestatten, ihnen keine Schulen zu übergeben und darüber zu wachen, daß sie niemanden von einer anderen Religion weder in Schriften noch mündlich angreifen und etwa der Ketzerei beschuldigen; endlich dem Papste nie zu erlauben, einen Bischof oder Erzbischof dem Reiche aufzudrängen, ebensowenig den verbesserten Gregorianischen Kalender²¹.

Von Calmar aus sah sich Johann III. am 12. Februar 1588 gezwungen, den Carlinischen Klerus als Ketzer, Aufrührer und Hochverräter zu brandmarken, ihnen Verbannung und harte Strafen anzudrohen, wenn sie von ihrem schändlichen Treiben nicht ablassen. Darauf trat der König mit Sigismund in Reval zusammen, um ihn zu überreden, der Gefahr wegen nach

Schweden zurückzukehren, um sich gegen seine Feinde im Innern zu schützen, die daran seien, ihn um das Reich zu bringen. Als der König nach kurzer Krankheit am 19. November 1592 starb, befand sich Sigismund unglücklicherweise in Polen. Herzog Karl wurde zum Reichsverweser bestimmt und berief sofort eine Nationalversammlung nach Uppsala.

Vom 25. Februar bis zum 19. März tagten die Stände in Uppsala. Nach den geheimen Direktiven Herzog Karls schafften sie die Liturgie König Johanns ab, indem sie verfügten:

«Die von Johann wieder eingeführten bzw. verteidigten katholischen Gebräuche, darunter auch Ornat und Hirtenstab der Bischöfe, werden abgeschafft. Niemand soll künftig weder zu einem weltlichen noch geistlichen Amt, z. B. als Schullehrer oder Prediger befördert werden, der seine Anhänglichkeit an die evangelische Lehre nicht durch Unterschrift der Augsburger Konfession dargetan; jeder Katholik soll seines Amtes entsetzt werden; allen Schweden, die außerhalb des Landes in Instituten oder Schulen studierten oder sonst zu den Katholiken, Calvinern oder anderen Sektierern übertraten, soll es verwehrt sein, in ihr Vaterland zurückzukehren. Das von Johann wieder neu errichtete Kloster Vadstena soll aufgehoben werden.»

Diese Beschlüsse der Nationalversammlung sollten dem König nach seiner Ankunft zur Bestätigung und Unterschrift vorgelegt werden. Gleichzeitig hatte man verfügt, daß im Lande sich aufhaltende Papisten, Calviner usw. nicht öffentlich zusammenkommen dürften. Als einer der Reichsräte den Herzog darauf aufmerksam machte, ob man eine solche Unterschrift vom König verlangen dürfte — da jene Bestimmung sich direkt gegen den König und sein Gefolge zu richten schien, antwortete Herzog Karl: «Unterschreibt er nicht, dann soll er auch nicht euer König sein!» — Karl hatte dafür gesorgt, daß kein Bischof das Präsidium der Nationalversammlung führte, sondern einer der niederen Geistlichen, der ein ausgesprochener Gegner der Reform war. Aus seinem Munde stammt am Ende der Beratungen das in der schwedischen Geschichte in der Zukunft eine große Rolle spielende Wort: «Nun steht Schweden wie ein Mann, und alle haben wir einen Herrn und Gott.»

Sigismund wurde zwar am 26. März 1593 eingeladen, den Thron seines Vaters zu übernehmen. Herzog Karls Pläne lagen jedoch fest. Der junge König kam mit kleinem Gefolge, um niemand zu reizen. Herzog Karl erschien mit bewaffneter Macht. Was Sigismund für die Katholiken erreichen konnte, war nicht viel: Bewilligung des stillen katholischen Gottesdienstes in der Hauskapelle des Joachim *Fugger*, der damals bayrischer Gesandter in Stockholm war, ferner in der königlichen Schloßkapelle auf Drottning-

holm und in der Hauskapelle der Schwestern in Vadstena. Die dortige Kirche war bereits den Katholiken entrissen worden. Im Januar 1599 ließ sich Karl durch die Stände zum regierenden Erbfürsten in seinem Herzogtum, Södermannland, Värmland und Nerike erklären. Am 24. Mai 1599 erklärten die Stände in Stockholm, sie würden dem König die Treue kündigen, wenn er seinen Sohn Wladislav nicht nach Schweden schicke, damit er in der wahren Religion und zu einem würdigen Schwedenkönig erzogen werde. Am 24. Juli wurde unter allerhand Beschuldigungen dem König die Treue gekündigt. Weiter verfügte man, falls der König nicht innerhalb von sechs Monaten seinen Sohn nach Schweden sende und ihn Herzog Karl anvertraue, damit er in der evangelischen Religion und in den vaterländischen Sitten und Gebräuchen als Schwede erzogen werde, — dann sollen auch diese und seine Nachkommen für immer des Thrones verlustig gehen. Auf dem Reichstag zu Linköping im März 1600 wurden Sigismund und seine Nachkommen der Krone Schwedens für verlustig erklärt, weil Sigismund gegen das Testament und die Ermahnung seines Großvaters Gustav von der wahren Lehre des Evangeliums abgefallen und der verruchten papistischen Religion angehangen sei. Die Krone wurde erblich an Karl und seinen Nachkommen übertragen, weil dieser das Vaterland aus den Ketten des Papsttums befreit habe. Herzog Karl war am Ziele. — Es war ein Weg über Blutgerichte und Henkerurteile schon die Jahre vor dieser Anerkennung des Erbrechtes auf die Königskrone in seiner Familie.

Am 19. März 1600 unterschrieben die Stände jene eben genannten Beschlüsse. Am 20. März kühlte Karl seinen Blutdurst an den unglücklichen Opfern seines Haßes. Es gab damals Märtyrer in Schweden. König Sigismund wollte deutlich einem Bruderkrieg ausweichen. Nachdem seine Truppen in Östergötland eingefallen waren, kam es zu einigen unbedeutenden Zusammenstößen. Um eine friedliche Lösung anzubahnen, übergab Sigismund die zu ihm geflohenen Räte an seinen Vaterbruder — die Meinung war, das Blutvergießen sollte dadurch beendet sein — und zog sich nach Polen zurück! Die neuere schwedische Geschichtsschreibung gibt zu²², daß über die königstreuen Städte blutiges Gericht gehalten wurde, so nach der Einnahme von Calmar, Viborg und Abo. Besonders gewalttätig sei Karls Vergeltungsfeldzug nach Finnland verlaufen. In Finnland hatte der dortige Statthalter Fleming und dessen Nachfolger Arvid

²¹ *Theimer*, a. a. O. II, 34—35, nach Baazus III 50 S. 475 und *Rühls*, Geschichte Schwedens, III. Teil S. 403 ff.

²² So Yngvar *Andersson* in seiner «Schwedischen Geschichte» S. 119.

Vom „Messelesen“

Wir wollen hier nicht vom Tempo oder von der Sprache reden, in der die heilige Messe zu feiern ist, sondern ein Problem aufzeigen, das heute einmal in aller Offenheit erörtert werden sollte.

Kürzlich besuchte ich einen Diasporapfarrer in einem Vorort von Basel. Er war allein zuhause und saß wie einst der Oberzöllner Levi vor seinen Geldrollen, d. h., er zählte das österliche Opfer. Dieser Seelsorger hat etwa 1500 Katholiken allein zu betreuen. Am Vorabend hatte er die Osterliturgie gefeiert; am Ostermorgen las er zweimal die heilige Messe und hielt jedesmal eine Ansprache. Dann sang er das Hochamt und hielt dabei die Festpredigt. Auf meine Frage, ob er denn keine Aushilfe bekommen könnte, gab er mir zur Antwort: «Ich habe selten Aushilfe, fast jeden Sonntag lese ich dreimal die heilige Messe, wenn notwendig, würde ich sogar ein viertes Mal die heilige Messe lesen».

Anlässlich einer Konferenz kam ich zusammen mit einem Dompfarrer. Er sagte mir, daß in seiner Domkirche jeden Sonntag von morgens fünf Uhr bis acht Uhr eine stille heilige Messe nach der anderen gelesen werde ohne Ansprache. Das sei immer so gewesen. Gewisse Leute seien an eine bestimmte Zeit gewöhnt, da könne man nichts ändern.

Im letzten Sommer hatte ich einen Feriengeistlichen aus Wien. Wir unterhielten uns über verschiedene Seelsorgsprobleme und kamen auch auf die Feier des Sonntagsgottesdienstes zu sprechen. Der Wiener Geistliche erzählte mir, daß in Wien jede halbe Stunde ein Gottesdienst mit Ansprache gehalten werde. Beides dürfe nicht länger als eine halbe Stunde gehen.

So hätten die Leute Gottesdienstgelegenheit bis mittags halb ein Uhr. Die Wiener wollen eben kurze Gottesdienste, bemerkte mein Gast.

Auch bei uns zeigt sich immer mehr die Tendenz, den Leuten entgegenzukommen. Wenn in einem Hause ein halbes Dutzend Schwestern und gut zwei Dutzend alte Pensionärinnen wohnen, glauben sie, eine eigene Messe haben zu müssen. Man hält Frühmessen, Vormittagsmessen bis in den Mittag hinein und neustens kommen noch Abendmessen dazu für jene, die am Sonntagvormittag verhindert sind. Weshalb auch nicht, man muß doch den Leuten entgegenkommen!

Vor Jahren war ich im Heiligen Land. Auf der interessanten Reise, die sechs Wochen dauerte, hatte ich Gelegenheit, in St. Anna in Jerusalem und in Baalbek einem Gottesdienste des orientalischen Ritus beizuwohnen. Bischof und Priester brachten im Rahmen einer glanzvollen Liturgie das eucharistische Opfer dar. Der Gottesdienst dauerte ohne Predigt zwei volle Stunden. Wir waren nicht genügend vorbereitet und hatten auch keine Texte in den Händen, aber das Ganze machte einen überwältigenden Eindruck. Einen ähnlichen Gottesdienst sah ich in Rio de Janeiro anlässlich des eucharistischen Weltkongresses. Das Amt wurde von Kardinal Agagianian gefeiert. Die Gesänge trug der armenische Chor von Sao Paolo vor. Auch da gab es kein Hasten, man nahm sich Zeit für das *Opus Dei*, für die Verherrlichung Gottes.

Wer hat nun recht? Jene Orientalen, die am Sonntag eine Messe in hochfeierlicher Weise darbringen, oder jene, die heute Messen lesen «am laufenden Band»,

daß ja niemand ohne Sonntagsmesse ausgehe.

Nun ein Wort zu den Sonntagsmessen. Tatsächlich sind unsere Kirchen vielfach zu klein, um alle Pfarreiangehörigen aufnehmen zu können. Es war darum richtig, neben dem Pfarrgottesdienst eine Frühmesse oder einen Jugendgottesdienst einzuführen. Aber heute geht man entschieden zu weit, man macht die Sonntagsheiligung dem Pfarrvolke zu leicht. Mit der Einführung von Messegottesdiensten während des ganzen Morgens und neustens auch abends, hat man die eigentliche Sonntagsheiligung auf ein Minimum beschränkt. Der heutige Katholik geht meistens den Weg des geringeren Opfers oder Widerstandes. Es ist ihm ja die Gelegenheit geboten, in einer halben Stunde seine Sonntagspflicht zu erfüllen, warum sollte er denn den mehr als einstündigen Pfarrgottesdienst mitmachen? Auch im Nebengottesdienste hat der Kirchenbesucher die Gelegenheit, seine Bitten, wenn auch in gedrängter Form, Gott dem Herrn darzubringen und ein Opfer in den Klingelbeutel zu legen. Neben der Sonntagsmesse bleibt ihm noch eine Menge Zeit für Ausflüge, Sport und viele andere Dinge. Ist es recht so? Zur Sonntagspflicht gehört ja auch die Sonntagsruhe, die Abspannung.

Mir scheint, daß wir im Abbau der eigentlichen Sonntagsheiligung zu weit gegangen sind. Der Sonntag ist der Tag des Herrn, wir aber haben ihn zu einem Tag der Feste gemacht. Wir haben keine Zeit mehr für Gott den Herrn. Wie viele zu Stadt und in den Industrieorten haben nicht einmal eine halbe Stunde übrig für den Herrn. Die ändern suchen sich in einem möglichst kurzen Gottesdienste ihrer Pflicht zu entledigen. Der Pfarr- oder Hauptgottesdienst mit dem gesungenen Amt und

Stalarm, die von Karl geschaffene Ordnung nicht anerkennen wollen. Finnland, dessen Bauern um ihren katholischen Glauben kämpften, mußte mit Waffengewalt niedergedrungen werden!

*

Das war das Ende jenes von Johann III. unternommenen Versuches, sein Reich wieder zur katholischen Kirche zurückzuführen. Ein tragischer Fall! Hätte er nicht vermieden werden können? Wenn wir heute daran denken, daß die europäische, ja die Weltgeschichte wohl anders verlaufen wäre, wenn der Unionsversuch zu einem guten Ende hätte geführt werden können, erscheint uns alles noch viel tragischer. Der Erbfeind Schwedens und Polens war und ist bis heute Rußland. Die unter Sigismund bestehende Personalunion war damals für Schweden der einzige Erfolg im Kriege mit Rußland. Im Mai 1955 konnte in Täysinä ein verhältnismäßig günstiger Friede mit

Rußland geschlossen werden, wodurch Estland mit Narva an Schweden kam. Der schwedische Historiker Andersson nennt auch deswegen Karl den Zerstörer der Union: weiter sagt er von ihm, daß er in diese Rolle des Zerstörers eingetreten sei, wie schon sein Vater. Auch dieser hatte eine bereits durch den katholischen Erzbischof Olaus Magnus angebahnte Eheverbindung mit Polen aus der bereits gefaßten Neigung für die religiöse Neuerung wieder preisgegeben. Ein katholisches Schweden an der Seite eines katholischen Polens hätte zusammen mit diesem die Macht der Moskowiter niederhalten können. Es hätte wohl keine Grundlegung der russischen Ausdehnungspolitik unter Peter dem Großen gegeben. Ob es dann wohl heute eine russische Gefahr geben würde? Für Schweden selber hätte es nie ein Poltawa und den daraus folgenden Abbau der schwedischen Großmachtstellung gegeben. — Wäre die Union Schweden mit der

kath. Kirche damals zustande gekommen,— dann wäre der Sohn Herzog Karls (Karl IX. von Schweden), Gustav Adolf, nie im Dreißigjährigen Krieg aufgetreten, wenigstens nicht, um der Glaubensspaltung zum Sieg zu verhelfen! Da aber die schwedische Wasalinie sehr wohl wußte, daß der rechtmäßige Thronanwärter sich in Polen befand, blieb Gustav Adolf eigentlich kein anderer Ausweg übrig, wenn er nicht alles riskieren wollte. Possevino hatte Johann einmal durch seinen Mitbruder Warszewiezki sagen lassen, er solle nicht fürchten, sein Reich zu verlieren. Wenn der katholische König und sein Vater Karl V. ungefähr vierzig Jahre mit den Franzosen Krieg geführt hätten, um ihren Verwandten, den Herzog von Savoyen, auf den väterlichen Thron zurückzubringen, so würde der Kaiser seinen Verwandten Sigismund auch nicht im Stiche lassen.

Gregor Wäschle

(Fortsetzung folgt)

einer etwas tiefer gehenden Predigt wird nicht mehr geschätzt, vor allem nicht von der jüngeren Generation. Kürzlich wurde in einer katholischen Tageszeitung der Wunsch ausgesprochen, die Kirchenchöre möchten nicht immer in Hauptgottesdienste die lateinischen Texte singen, sondern in andern Gottesdiensten vierstimmige Psalmen und andere Gesänge in der Volkssprache vortragen. Das Hochamt ist heute in Gefahr zu verschwinden, in einzelnen Großstädten ist man bereits so weit. Sollen wir die Entwicklung in diesem Sinne weitergehen lassen, oder wollen wir wieder zurückkehren zum altchristlichen Opfergottesdienste der Gemeinde, der ganzen Pfarrei, oder wollen wir in der Absicht, möglichst jedem Stande und jeder Gruppe eine Gottesdienstgelegenheit zu geben, bei der Aufteilung bleiben? Das Hauptübel der reduzierten Sonntagheiligung besteht darin, daß wir für alles Zeit nehmen, nur nicht für Gott und seine Verherrlichung. Schließlich ist es unsere vom Schöpfer gegebene Lebensaufgabe, Gott zu dienen, ihn zu verherrlichen, weil wir seine Geschöpfe sind.

Sollten wir uns nicht Mühe geben, unser Kirchenvolk wieder zu einer richtigen Sonntagheiligung zurückzuführen? Wir haben unsere Gläubigen mit dem vielen Messelesen, dem Binieren und Trinieren verwöhnt und sehr viele damit vom eigentlichen Sonntagsgottesdienste weggezogen. In einer mittleren Pfarrei sollte heute eine Frühmesse mit Ansprache, ein Jugendgottesdienst und ein Pfarrgottesdienst genügen. In kleineren Pfarreien nehme man die Schuljugend ruhig in den Pfarrgottesdienst, man kann auch diesen dem kindlichen Gemüte etwas anpassen, hin und wieder eine Kinderpredigt halten, durch die Kinder läßt sich auch den Erwachsenen vieles sagen, das sie verstehen und behalten. In großen Pfarreien in den Städten reduziere man die vielen Frühmessen auf ein Minimum. Wir müssen doch nicht das Wort des Meisters falsch auslegen, indem wir immer und überall eine Messe feiern, wo drei oder vier versammelt sind. Unser Kirchenvolk muß wieder dazu angehalten werden, Opfer zu bringen, um dem heiligen Opfer unseres Herrn beizuwohnen. In den großen Städten sollten die Messezeiten besser koordiniert werden. Es ist nicht nötig, daß alle Kirchen eine Messe für die Ausflügler ansetzen, das kann am besten in einer Kirche in der Nähe des Bahnhofes geschehen. Ebensovienig muß in allen Stadtkirchen eine Abendmesse gehalten werden. Man sieht darin nicht etwa nur am Morgen Verhinderte wie Spitalpflegepersonal, Bahn- und Tramangestellte, sondern sehr viele, ja die Mehrzahl der Bequemten, die am Vormittag nicht aufstehen wollten. Es ist auch nicht nötig, daß alle Kirchen eine Spätmesse halten um die Mittagszeit; es ge-

nügt, wenn dies in zwei bis drei Kirchen geschieht. Beim heutigen Priestermangel müssen wir die Gottesdienstgelegenheiten rationieren, d. h. den Bedürfnissen der Gläubigen anpassen, aber zugleich auch Kräfte einsparen.

Zum Schluß eine eindringliche Mahnung: *Lassen wir den Pfarrgottesdienst, den eigentlichen Gemeindegottesdienst, nicht aussterben!* Gestalten wir ihn der Neuzeit entsprechend. Einmal ein Volkschoralamt, dann eine Singmesse, wo alle mitsingen können; aber zweimal im Monat wollen wir gutausgewählte und guteinstu-

dierte polyphone Messen hören, ausnahmsweise an einem hohen Festtage auch einmal ein Orchesteramt. Das gibt Stimmung und Freude ins Herz. Schließen wir keinen Hauptgottesdienst ohne ein frohes Lied aus dem «Laudate». Das Herz muß schwingen und froh sein, wenn es vom Herrn in den Alltag zurückkehrt. Hüten wir uns vor der Langweile auch beim Gottesdienst, sowohl vor ellenlangen Gebeten, die immer wiederkehren, als auch vor schlecht und schleppend vorgetragenen Gesängen. «Den fröhlichen Geber hat Gott lieb». *Dekan Roman Pfyyfer*

Zur Frage der Elektronen-Orgeln

Im Jahre 1950 hatten schweizerische Kirchenmusiker, gestützt auf die «Wurlitzer»-Marke, zu dieser Frage einen negativen Beschluß gefaßt. Vor einigen Jahren hat auch der Vorstand des offiziellen «Allgemeinen Cäcilienverbandes der Länder deutscher Sprache» die liturgische Verwendung von Elektroneninstrumenten abgelehnt. Zweifellos waren diese Entscheide begrüßenswert; denn die damaligen Instrumente genügten keineswegs ihrer kirchlichen Zweckbestimmung.

Trotz dieser ablehnenden Haltung unserer Fachkresie wurden Elektroneninstrumente in unsern Kirchen aufgestellt. Die gemachten Erfahrungen sind größtenteils ungünstig und haben vor allem einer positiven Bewertung der Frage geschadet.

In der Zwischenzeit haben die großen Kirchenmusik-Kongresse von Wien (1954) und Paris (1957) sich mit der Frage auseinandergesetzt und sich mit Voten nach Rom gewendet. Gleichzeitig wurden die Anstrengungen für eine spezifische elektronische Kirchenorgel fortgesetzt. Gestützt darauf kann und muß heute die Frage neu gestellt und geprüft werden.

1. Kirchliche Stellungnahme

In der «Instructio de musica sacra et sacra liturgia» vom 3. September 1958 liegt der neueste Entscheid vor, worin Rom grundsätzlich ausführt (Nr. 61, 63, 64):

Das eigentliche und feierliche liturgische Musikinstrument in der lateinischen Kirche war und bleibt die klassische *Pfeifenorgel* (organum classicum seu tabulatum). Das sog. *Harmonium* wird nur noch zugelassen, sofern es die für den kirchlichen Gebrauch geeigneten Stimmen und die notwendige Klangfülle besitzt. Die *Elektronenorgel* (electrophonicum, organum adsimulatum) kann zurzeit bei liturgischen Handlungen geduldet werden, wenn die Mittel für eine, selbst kleine, Pfeifenorgel nicht vorhanden sind.

Dabei stellt Rom wesentlich auf die künstlerische Qualität eines Instrumentes ab (Nr. 62):

Eine Orgel, die für den liturgischen Gebrauch bestimmt ist, soll künstlerisch gut sein (ad artis normam confectum), auch wenn

sie klein ist; sie soll jene Stimmen haben, die für den Gebrauch beim Gottesdienst angebracht sind.

Rücksichtlich der bisherigen Entscheidungslage und jener Kongreßvoten ist diese kirchliche Stellungnahme im einzelnen so zu verstehen:

a) Die Pfeifenorgel ist primäres Kircheninstrument und Maßstab für alle andern. Indem aber Rom die Elektronenorgel unter bestimmten Voraussetzungen zuläßt, anerkennt es damit um so gewichtiger, daß der technische Fortschritt nicht aufgehalten werden kann und soll, und daß er für den Elektronen-Organbau gebilligt und gewünscht ist. So wird in der Nummer 64 ausdrücklich beigefügt:

Hierfür ist in einzelnen Fällen die Erlaubnis des Ortsordinarius erforderlich; dieser hole den Rat der diözesanen Kirchenmusik-Kommission oder anderer Fachleute ein, die ihn darauf aufmerksam machen sollen, wie ein solches Instrument für den kirchlichen Gebrauch geeigneter werde (ad usum sacrum magis accomodatum).

b) Die Elektronenorgel wird nicht uneingeschränkt zugelassen. Rom mußte diese Vorbehalte konsequenterweise anbringen, um die technische Vervollkommnung anzuspornen, und um zu verhindern, daß minderwertige Produkte in unsern Kirchen aufgestellt werden. Nur bei dieser einschränkenden, doch grundsätzlich positiven Einstellung ist es möglich geworden, die technische Entwicklung zugunsten einer echten elektronischen Kirchenorgel und deren Auswirkungen für den Kult überhaupt beeinflussen und zweckdienlich lenken zu können.

c) Die Frage einer Kirchenorgel wird wieder zu einer Frage des «künstlerisch guten Instrumentes» gemacht. Ein erfreulicher und willkommener Entscheid! Denn dadurch wird die absolute Bedeutung der bekannten Streitfragen (z. B. mechanische oder elektrische Traktur bei der Pfeifenorgel; Surrogatscharakter und Tonerzeugung bei der Elektronenorgel) negiert bzw. als «technische Frage» auf einen untergeordneten Platz verwiesen. Die Qualität des erzeugten Tones ist also wesentliches Kri-

terium für die liturgische Zulässigkeit eines Kircheninstrumentes.

d) Es genügt daher nicht mehr, bei Elektroneninstrumenten nur geschäftstüchtig auf «Klangschönheit», «Stimmfestigkeit», «günstigen Preis» oder darauf hinzuweisen, «Marke X» stünde im Vatikan. Wenn einem solchen Instrument die *kirchliche* Klangschönheit, also der gute Klangcharakter eines Kircheninstrumentes, abgeht, dann ist es abzulehnen, auch wenn es die übrigen Voraussetzungen erfüllen würde.

2. Soziologisch-seelsorglicher Aspekt

In Frankreich wurde zuerst nach Kleinern, vom Pfarrhaus besser zu übersehender und betreuender Pfarreien gerufen. Obwohl dies mehr Priester erfordern würde, nimmt man an, daß nach einer Übergangszeit der Priesternachwuchs ansteige, weil dann soundsovieler Priesterberufe, die in den heutigen Mammut-Pfarreien verlorengehen, gerettet werden könnten. Eine Konsequenz hievon wäre: einfachere, dafür mehr Gotteshäuser. Diese Forderung wird für unsere «Kirche in Not» nicht zu unrecht erhoben. Denn mit einer einfacheren, modernen und würdigen Kirche, die rasch erstellt werden kann, ist den Interessen der Seelsorge sicher besser gedient als mit jahrelangem Warten auf die kostspielige Betonkirche; ganz abgesehen davon, daß die Teilung der Bauschulden schon manches Priesterleben aufzehrte, oft zum Nachteil der eigentlichen Seelsorgetätigkeit.

Ähnliche Überlegungen sind gerade in unserer Zeit zur Frage der Orgel anzustellen; auf solchen basiert offensichtlich auch die neueste kirchliche Stellungnahme. Die einschlägigen päpstlichen Enzykliken und bischöflichen Erlasse betonen sehr eindringlich die liturgische Stellung und pastorelle Bedeutung der Kirchenmusik: des Chorals, des Kunstgesanges (klassische Polyphonie und zeitgenössische Werke) und des Volksgesanges. Der Kirchenmusik und ihren vielfältigen Aufgaben wird daher in Notfällen durch Anschaffung einer guten kirchlichen Elektronenorgel, die rasch eingesetzt werden kann, bestimmt ein besserer Dienst erwiesen als mit jahrelangem Warten auf die kostspielige Pfeifenorgel oder durch die nur vorübergehende Verwendung eines untauglichen Harmoniums oder einer ungenügenden kleinen Pfeifenorgel.

Das gilt aber nicht nur für neuerstellte oder zu erstellende Kirchen. Jeder Pfarrer weiß, wieviel Geld u. a. aufgebracht werden muß für fällige Kirchenrenovationen, neues Geläute, Paramente, Kirchenschmuck, Lautsprecheranlagen usw. Hinzu kommen die berechtigten Sozialleistungen für den Lebensunterhalt der Seelsorger, für Sakristane, Organisten, Pfarrsekretärinnen und andere Angestellte. Die finanziellen Belastungen der Kirchengemein-

den haben vielenorts ein Ausmaß angenommen, daß für viele Pfarreien die «Orgelfrage» zu einem ernsthaften Problem wird. Das ist zu beklagen. Auch die Ritenkongregation weiß darum. Nach ihrer Auffassung ist in Notsituationen mit einer guten Elektronenorgel der Seelsorge besser geholfen. Man will der Gefahr vorbeugen, daß die Pflege der Kirchenmusik in einer Kirche vernachlässigt wird oder verkümmert, weil die finanziellen Mittel für eine Pfeifenorgel fehlen.

3. Verwendungsmöglichkeiten

Die Kirchenvorstände, zusammen mit ihrem fachlich ausgewiesenen oder zugezogenen Kirchenmusiker, haben normalerweise über das anzuschaffende Instrument zu entscheiden. Im Sinne der «Instructio» gibt es kein Problem «Pfeifenorgel oder Elektronenorgel», so als ob durch die Pfeifenorgel die Elektronenorgel undiskutierbar bliebe oder durch die Elektronenorgel die Pfeifenorgel verdrängt werden könnte. Vielmehr gilt es, im einzelnen Fall den Entscheid aus dem Nebeneinander von «Pfeifenorgel und Elektronenorgel» zu treffen, d. h. welche ist die dem Kirchenraum entsprechende, genügende und finanziell erschwingliche Kirchenorgel. Hiefür können als *Richtlinien* gelten: die gute elektronische Kirchenorgel ist zu verwenden:

a) in Kirchen, Kapellen und Notkirchen, wenn keine oder nur zu kleine Empore existiert oder ungünstige Klimaverhältnisse vorliegen, oder wenn nur ein ungenügendes Harmonium oder Orgelpositiv vorhanden wäre;

b) vorübergehend überall dort, selbst in großen Kirchen, solange die Mittel für eine konforme kleine oder große Pfeifenorgel noch nicht zusammengebracht sind; vielleicht wird es möglich, daß die Ordinarate oder Fachgeschäfte solche Instrumente mietweise verfügbar halten können;

c) bei kirchlichen Anlässen im Freien, und

d) in Pfarreisälen, Probelokalen usw.

Die zuständigen Fachinstanzen haben vor allem jene Instrumente durch Konfrontationen zu eruieren, die wirklich als elektronische Kirchenorgeln mit kirchlichem Klangcharakter angesprochen und zugelassen werden können. Unsere Fachleute und einschlägigen Fachgeschäfte sollen verantwortungsbewußt und sachdienlich nur das empfehlen und anbieten, was wirklich als künstlerisch gut bejaht werden kann, losgelöst von einseitiger Betrachtungsweise und unabhängig von Vermittlungsprovisionen. Letztlich sind alle jene Momente objektiv miteinzubeziehen, die in einer großen oder kleinen Stadt- oder Landpfarre für die Kirchenmusikpflege aus Stellung und Aufgabe der Kirchenmusik entscheidend sind. P. N. L.

Im Dienste der Seelsorge

Erfolgreiche Aktion zur Verbreitung des guten Buches

Seit alten Zeiten spielte das Buch in der seelsorgerlichen Arbeit eine wichtige Rolle, geht doch die christliche Seelsorge in wesentlichen Bereichen ihrer Verkündigung auf das Buch der Bücher, auf die Heilige Schrift, zurück. Das «Nimm und lies!» im Leben des hl. Augustinus war für dieses überragende Genie in der Geschichte des Christentums entscheidend.

Heute ist das Buch zu einem Massenartikel geworden, dessen sich leider religiös indifferente und marxistische Kreise früher und besser zu bedienen wußten als die berufensten Förderer der christlichen Kultur, die Seelsorger. Buchgemeinden, Buchklubs und Leseringe sind aus dem Boden geschossen und haben die Massen beeinflußt und gelenkt. In Westdeutschland umfassen die antikatholischen und christentumsfremden Buchgemeinschaften mehr als drei Millionen Mitglieder, während es die zwei katholischen Buchgemeinschaften zusammen nicht einmal auf eine Mitgliederzahl von hunderttausend brachten.

Auch in der Schweiz ließ man in den dreißiger Jahren die Büchergilde Gutenberg als Bildungsinstrument sozialdemo-

kratischer Kreise bis tief in katholische Kreise werben, ohne ihnen wirksam entgegenzutreten, bis im Jahre 1942 die Leitung des Schweizerischen Katholischen Volksvereins das immer dringlicher gewordene Problem tatkräftig aufgriff und die Schweizer Volks-Buchgemeinde durch Erneuerung der von P. Theodosius Florentini in den ersten Jahren des Schweizerischen Piusvereins gegründeten Ingenbohler Büchervereinigung schuf. Diese Initiative begegnete damals in den eigenen Kreisen nicht kleinen Hindernissen, konnte sich aber durch die unermüdete Arbeit der führenden Kreise im SKVV und durch die freudige Mithilfe der Jungmannschaft zu einem bedeutsamen Werk von rund 30 000 Mitgliedern emporarbeiten. Das geschah noch in jenen Jahren, da die ausländische Konkurrenz unwirksam war.

Angesichts der spätern riesigen Anstrengungen nichtchristlicher Buchgemeinden des Auslandes und des Inlandes beschloß die Leitung der SVB, im Herbst 1958 eine neue intensive Werbung für das gute Buch durchzuführen unter der Bezeichnung «Aktion Durchbruch». Dieser Aktion, die mit dem 30. April 1959 ihren vorläufigen Abschluß findet, war ein unerwartet großer

Erfolg beschieden. Am 16. April konnte bereits das 15 000. *Neumitglied* der SVB notiert werden. Die Schweizer Volks-Buchgemeinde ist somit im vergangenen Halbjahr um 50 Prozent ihres Mitgliederbestandes auf rund 45 000 Mitglieder gewachsen. Dieses erfreuliche Resultat geht auf die Mitarbeit aller katholischen Kreise, vor allem der eifrig für das gute Buch sich einsetzenden Jugend zurück. Ein besonderes Verdienst der SVB ist es, daß wesentliche Teile der katholischen Landbevölkerung für die Lektüre guter Bücher erschlossen werden konnten. Angesichts der Tatsache, daß in unserem Land schätzungsweise immer noch an die 60 000 Katholiken Mitglieder neutraler Buchgemeinschaften sind, muß diese Seite der christlichen Bildungsarbeit unseres Volkes in Zusammenarbeit mit dem katholischen Buchhandel weiterhin mit allem Eifer und Einsatz gepflegt werden. Sonst würden wir uns dem schwerwiegenden Vorwurf aussetzen, daß wir einer wirklichen Gefährdung christlichen Glaubens und Lebens tatenlos zusehen.

Es wäre ungerecht, wollten wir die Meldung über einen unerwartet großen Erfolg katholischer Werbetätigkeit für das gute Buch beschließen, ohne dankbar auf jene Pfarreien hinzuweisen, die durch eine wohl vorbereitete und modern durchgeführte Buchausstellung die Werbung förderten und der Lektüre guter Bücher den Zugang namentlich zu ländlichen Kreisen öffneten, die bis heute zu ihrem eigenen Schaden dem wertvollen Bildungsmittel des Buches eher fremd und abweisend gegenüberstanden. Auf diese Weise ist ein Postulat erfüllt worden, das schon seit Jahrzehnten aufgestellt, aber nicht ohne tatkräftigen Wagemut erfüllt werden konnte.

Der erstaunliche Erfolg der «Aktion Durchbruch» der SVB ist ein neuer Beweis dafür, daß wir Katholiken auf dem Gebiet der christlichen Volksbildung und der Schaffung kultureller Gemeinschaftswerke der Seelsorge Großes zustande bringen, wenn Klerus und Laien, jung und alt, Stadt und Land einmütig zusammenstehen und freudig mitarbeiten. Das ist bei

der erwähnten Aktion in hervorragendem Maß geschehen. Dafür dankt der Schweizerische Katholische Volksverein, der verantwortliche Träger der Schweizer Volks-Buchgemeinde, allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern herzlich. Er sieht in diesem Erfolg eine Ermutigung dafür, dieses Werk des katholischen Volkes unter Einsatz aller seiner Kräfte und der über tausend Vertrauenspersonen im ganzen Land so zu fördern, daß es in jeder Hinsicht auf der Höhe jener Aufgabe zu stehen vermag, auch wenn die Konkurrenz der finanziell viel stärkeren gegnerischen Buchgemeinschaften ihm die Erfüllung dieses Vorhabens nicht leicht macht. J. M.

«Lasset die Kinder zu mir kommen»

Zum Schulanfang schenkt uns das katholische Pfarramt Herz-Jesu-Kirche Zürich-Wiedikon, Ämterstraße 49 (R. Blum, Pfarrer) in 4., erweiterter Auflage unter obigem Titel ein prächtiges Lehr- und Lernbüchlein für die erste Einführung in die Welt des Glaubens.

Schon die bisherige hohe Auflageziffer (50 Tausend) und der bescheidene Preis (Fr. 1.—) bestätigen, daß die Art der Darbietung eine glückliche ist. Die Texte sind z. T. durch die Gebete usw. gegeben, was das Lehrmittel aber besonders auszeichnet, sind die Illustrationen von Hans *Tomamichel*, Zürich. Diese Art Schulbuch und -bild ist sehr gut: klare Konturen der Zeichnung und leuchtend ansprechende Farbe sind wesentliche Erfordernisse eines Lernbüchleins. Hier hat der Künstler das «Ausmalen» dem Schüler überlassen und das klug dosiert mit der Anregung: «Es ist zu empfehlen, nur das Bildchen auszumalen, das jeweils besprochen wird.» Die Zeichnung der menschlichen Gestalten ist herzerfrischend, lebendig, die Symbole sind sprechend, so daß das Kind ohne belehrendes Wort den Sinn findet: «Was ich aus diesem Büchlein lernen kann.»

Das Büchlein eignet sich vorzüglich für den Unterricht, zu Hause oder in der Schule; es ist brauchbar, bevor das Kind die Buchstaben kennt, d. h. lesen kann. Wenn zu Bild und Text noch das persönliche Wort der Eltern, des Religionslehrers, der Lehrerin kommt, dürfte die Glaubensstunde zum Erlebnis werden.

Kunst muß der Wahrheit dienen, verzerrte Darstellungen haben im religiösen Bereich, jedenfalls, keinen Platz. So sind wir Künstler und Herausgeber gleichermaßen dankbar für das Werk, das hinführen soll zu Gott, dem Urbild des Wahren, Guten und Schönen. f.

Die wirtschaftliche Lage des heutigen Bauernstandes

An der Aussprachetagung für Land- und Dorfseelsorge in Wil und Luzern im vergangenen Februar referierte Ständerat Ludwig Danioth, Andermatt, über die wirtschaftlichen Probleme des Bauernstandes. An der Tagung in Luzern wurde die Anregung gemacht, dieses Referat in der «SKZ» erscheinen zu lassen, um die Tatsachen und Überlegungen, die in der Öffentlichkeit nicht immer objektiv und entsprechende Forderungen auch von den Geistlichen gern als Materialismus des Bauernstandes abgetan werden, einem weitem Kreis der Seelsorger bekanntzugeben. Das Referat verdient um so mehr veröffentlicht zu werden, weil es von viel Sachkenntnis, aber auch von einem tiefen

Ernst und einer spürbaren Ehrfurcht vor dem Seelsorger getragen ist. — In der Wiedergabe ist es leicht gekürzt.

P. Engelbert Ming, OFMCap.

Ich möchte Sie, hochwürdige geistliche Herren, um Nachsicht bitten, wenn ich jetzt vor Ihnen im Interesse unseres Bauernstandes das Wort ergreife. Ich bin selber nur ein einfacher Bergbauer. Sie werden deshalb von mir nicht einen gelehrten Vortrag zu hören bekommen. Es sind nur Gedanken eines bescheidenen Mannes, der sich allerdings etwas in die Politik hineingemischt hat, im Beruf und öffentlichen Leben aber auf einige Erfahrungen zurückblicken kann.

I.

Es wird heute sehr viel gesprochen und geschrieben über den Bauernstand. Dieses Interesse deutet auf eine große Bedeutung hin. Leider gibt es aber auch Leute, die nur die momentanen Verhältnisse sehen und damit die Bedeutung unseres Bauernstandes für unser Volk und unsere Heimat unterschätzen.

Diese Kurzsichtigkeit ist zwar nichts Neues. Der Bauernstand wurde zu allen Zeiten kurz gehalten, obgleich er unentbehrlich ist und immer noch das Fundament des Staates darstellt. Vielleicht ist er auch für viele, die gedankenlos dahingleben, eine unbequeme Gestalt, die an Pflichtgefühl erinnert. In den beiden Weltkriegen ist allerdings das Ansehen des Bauernstandes gewaltig gestiegen, da er damals das Schweizervolk vor der größten Not bewahrt hat, wobei freilich auch Gott mächtig mithalf, indem er uns fruchtbare Jahre schenkte.

Der Herrgott hat den Bauernstand überhaupt immer ausgezeichnet. Nicht die Gelehrten hat er zuerst an die Krippe berufen, sondern einfache Hirten.

Wir müssen auch dankbar anerkennen, daß die katholische Kirche und ihre Priester den Bauernstand zu allen Zeiten hochgehalten, geschätzt und gefördert haben. Wenn man heute der Betriebsberatung und der landwirtschaftlichen Schulung so große Bedeutung zumißt, so liegt darin eigentlich die nachträgliche Anerkennung der Wirksamkeit der Klosterschulen, die die erste Betriebsberatung und die berufliche Ausbildung der Bauern sich zur Pflicht gemacht. Ich möchte heute auch den Dank dafür aussprechen, daß die bischöflichen Oberhirten und Ordensobern zahlreiche Priester eigens dazu bestimmt haben, als Bauernseelsorger zu wirken. Ich habe oft genug beobachtet können, daß diese Bauernseelsorger die Nöte des Bauernstandes sehr gut kennen und eine segensreiche Tätigkeit entfalten. Im Gegensatz zu sogenannten Bauernführern gehen sie nicht darauf aus, Unzufriedenheit zu säen, sondern bemühen sich, vor allem auf die Schönheit und Wichtigkeit des bäuerlichen Berufes hinzuweisen. Ich bin auch der Meinung, daß es falsch ist, immer von Forderungen zu reden und damit das Gift der Unzufriedenheit in die Seele des Bauern zu pflanzen. Wichtiger ist es, ihm die Liebe zu seinem Berufe zu erhalten und zu vertiefen.

II.

Wenn ich nun über die Lage des Bauernstandes von heute sprechen soll, so möchte ich vorerst auf die Tatsache hinweisen, daß der Bauer auch in Zukunft im Schweiße seines Angesichtes sein Brot verdienen muß. Das ist gottgewollt und naturbedingt. Eine festgelegte gleichmäßige Arbeitszeit, ein fester Stundenlohn, der freie Samstagnachmittag und der freie Sonntag, der Achtstundentag und die bezahlte Ferienzeit wird beim Bauer nie Tatsache werden.

Ich möchte aber die konkrete Frage stellen: Ist die wirtschaftliche Lage des Bauernstandes eine schlechte im Vergleich zu andern Berufsständen und im Vergleich zu früheren Zeiten? Unter gewissen Vorbehalten dürfen wir die Frage verneinen.

Wenn wir heute noch nicht von einer Lohnparität zwischen Bauer und Berufsständen sprechen können, so liegen die Schwierigkeiten in der Natur des bäuerlichen Berufes und in den sehr unterschiedlichen Betriebsverhältnissen des Bauernstandes selber. Dazu kommt die stürmische Entwicklung der Technik, die andern Berufen einen wirtschaftlichen Vorsprung gewährt, der dem Bauernstand nicht gegeben ist. Der Bauer muß auch im technischen Zeitalter noch drei

Jahre lang warten, bis ein Kälblein zur nutzbringenden Kuh herangewachsen ist. Er muß gleich lang warten wie seine Vorfahren, bis das Getreide und Obst reif wird. Der Bauer kann wohl durch Verwendung von Maschinen Arbeitszeit und Arbeitskräfte einsparen, aber der Erfolg hängt auch dann noch weitgehend vom Klima und zahlreichen Umständen und nicht zuletzt vom Segen Gottes ab. Die letzten Jahre haben dies eindrücklich gezeigt. Ich erinnere an die Dürrejahre, an die Frostjahre, erinnere aber auch an den großen Segen des vergangenen Herbstes. Der Bauer weiß, daß er an Gottes Segen hängt, und aus dieser Abhängigkeit von Gott erwächst der tiefe Glaube des Bauern und seiner Familie; ohne ihn wäre es viel schlimmer um den Bauernstand bestellt.

III.

Es ist Ihnen bekannt, daß das Schweizervolk am 30. März 1952 das «Bundesgesetz über die Förderung der Landwirtschaft und die Erhaltung eines gesunden Bauernstandes» angenommen hat, kurz benannt als «Landwirtschaftsgesetz». Die Annahme erfolgte nicht ohne Widerstand gewisser Kreise, die einen zu weitgehenden Schutz der Landwirtschaft fürchteten. Man sollte nun meinen, dieses Gesetz würde dem Bauer ein gesichertes Einkommen garantieren. Den stark differenzierten Verhältnissen und Unterschieden von Betrieb zu Betrieb kann aber die beste Gesetzesbestimmung nicht allseits Rechnung tragen. Darin liegt die Schwierigkeit.

Ein mittlerer Betrieb in guter Lage mit eigenem Personal kann heute durchaus als lebensfähig bezeichnet werden. Die Personalfrage ist aber heute ein sehr schwieriger Faktor. Dazu können andere hemmende Faktoren hinzutreten wie übergroße Verschuldung, ungünstige Verkehrslage oder Bodenbeschaffenheit, Zerstückelung, so daß Maschinen nicht sinngemäß eingesetzt werden können. Die Lage vieler Kleinbauern im Tal und des Bergbauernstandes in seiner Gesamtheit ist heute gefährdet.

Man vergleicht heute das Einkommen gelernter Industriearbeiter mit dem Einkommen der Bauern. Man vergleicht aber zur Hauptsache mit den Ertragsergebnissen des Bauern in guter Wirtschaftslage. Wenn daher der Schweizerische Bauernverband den Arbeitsverdienst je Männerarbeitstag mit Fr. 20.— angibt, so trifft das für den Bauer im Flachland zu. Der Bergbauer muß aber einen Minderertrag von wenigstens 20% in Rechnung nehmen. In Wirklichkeit ist der Unterschied meistens noch größer. Daher drängt sich die Notwendigkeit auf, die Maßnahmen des Bundes so einzusetzen, daß sie denjenigen zugute kommen, die zufolge ungünstigen Klimas und Bodenbeschaffenheit und andern Gründen nicht ein genügendes Einkommen erreichen können. Die beste Hilfsmaßnahme wäre wohl ein gerechter Preis. Aber gerade für den Bergbauer, dessen Haupteinnahme der Erlös aus dem Vieh ist, ist schwer, kostendeckende Preise zu erreichen, da der Viehabsatz von Jahr zu Jahr Schwankungen ausgesetzt ist und oft der Zwischenhandel viel verschlingt. So muß dem Klein- und Bergbauer auf anderem Wege geholfen werden.

Ein segensreiches Werk, das bereits verwirklicht ist, bedeutet die Kinder- und Familienzulage für Bergbauern und landwirtschaftliche, verheiratete Arbeitnehmer. Trotz dieser großen Sozialmaßnahme ist aber der Unterschied zwischen dem Einkommen des Bergbauern und andern Berufen immer größer geworden. So denkt man weiter an sogenannte gezielte Maßnahmen. Dabei spricht man von einem differenzierten Milchpreis in dem Sinn, daß dem Bergbauer ein größerer

Acta Apostolicae Sedis

Entscheid des Heiligen Offiziums betreffend die Ausübung des Wahlrechts

Die Kongregation des Hl. Offiziums wurde angefragt, ob es den Katholiken in den Wahlen der Volksvertreter erlaubt sei, die Stimme jenen Parteien oder Kandidaten zu geben, die, mögen sie auch nicht der katholischen Lehre widersprechende Grundsätze vertreten oder sich geradezu als Christen ausgeben, in Wirklichkeit aber dennoch mit den Kommunisten verbündet sind und sie durch ihre Handlungsweise begünstigen.

Die hochwürdigsten Kardinäle, denen die Sorge für die Reinerhaltung der Glaubens- und der Sittenlehre anvertraut ist, haben in ihrer Sitzung vom Mittwoch, dem 25. März 1959, negativ entschieden, nach Maßgabe des Dekrets des Hl. Offiziums vom 1. Juli 1949, Nr. 1 (AAS Bd. 41, 1949, S. 334).

Am 2. April hat Papst Johannes XXIII. in der dem Pro-Sekretär des Hl. Offiziums gewährten Audienz den Entscheid der Kardinäle gutgeheißen und dessen Veröffentlichung angeordnet.

Der vom 4. April datierte Entscheid des Hl. Offiziums ist erschienen im «Osservatore Romano» Nr. 86, Montag/Dienstag, den 13./14. April 1959.

Das in der jüngsten Verlautbarung des Hl. Offiziums erwähnte und wohlbekannte Dekret vom 1. Juli 1949 bzw. der hier maßgebende Passus, hat folgenden Wortlaut:

«An diese oberste Kongregation (Hl. Offizium) wurden folgende Fragen gerichtet:

1. Ist es erlaubt, kommunistischen Parteien beizutreten oder diese zu unterstützen?

Zu 1) negative: denn der Kommunismus ist materialistisch und antichristlich; die kommunistischen Führer erweisen sich in Wirklichkeit als feindselig gegen Gott, die wahre Religion und die Kirche Christi, auch wenn sie gelegentlich beteuern, sie bekämpfen die Religion nicht.»

Die jüngste Verlautbarung des Hl. Offiziums mag hauptsächlich die Verhältnisse in Italien visieren, wo die Täuschungskünste der Kommunisten bei Wahlen und Abstimmungen allbekannt sind. Die kommunistische Presse Italiens hat denn auch mit äußerster Gehässigkeit auf die Erklärung des Heiligen Stuhles reagiert. Demgegenüber betonte der «Osservatore Ro-

mano» (Nr. 91, Sonntag, den 19. April) den rein religiösen und doktrinellen Beweggrund der Verlautbarung, der sich schon darin kundtut, daß sie das Hl. Offizium erließ, dem das Wächteramt über die Reinheit des Glaubens und der Sitten übertragen ist. Die Ausführungen des vatikanischen Blattes haben allgemeine Gültigkeit und verdienen auch über die Grenzen Italiens hinaus Beachtung.

«Es ist eine Tatsache — so wird ausgeführt —, daß auch die Akte der politischen Gewalt nicht selten ernste Auswirkungen haben auf moralischem und religiösem Gebiet; und andererseits erfolgt heute die Wahl der gesetzgebenden Behörden nicht nur nach politischen und wirtschaftlichen, sondern auch — und in gewissen Fällen vorwiegend — nach ideologischen Beweggründen. Ja gerade dort, wo man laizistische Grundsätze proklamiert, werden Gesetze erlassen, die die Moral berühren und auch die Religion interessieren. Es handelt sich daher seitens der Kirche um die Erfüllung einer strengen Pflicht legitimer Verteidigung des eigenen Glaubensgutes, auch wenn die Ausübung dieser Pflicht logischerweise Auswirkungen im politischen Bereich haben kann.

Das Einlegen eines Stimmzettels in die Wahlurne hat in unserer Zeit nicht nur unter dem politischen Gesichtspunkt sein Gewicht, sondern auch unter dem religiösen und moralischen.»

Es wird dann ein Ausschnitt aus einer Ansprache zitiert, die Papst Pius XII. am 16. März 1946 an die Pfarrer und Fastenprediger Roms richtete: «Die Ausübung des Stimmrechts ist ein Akt schwerer sittlicher Verantwortung, zum mindesten, wenn es sich darum handelt, jene zu wählen, die berufen sind, dem Lande seine Verfassung und seine Gesetze zu geben, im besondern jene, die zum Beispiel die Heiligung der Festtage, die Ehe, die Familie, die Schule und die nach Recht und Billigkeit zu geschehende Regelung der vielgestaltigen gesellschaftlichen Verhältnisse betreffen. Es steht daher der Kirche zu, den Gläubigen die sittlichen Pflichten zu erklären, die sich aus diesem Wahlrecht ergeben» (AAS Bd. 38, 1946, S. 187).

J. St.

Milchpreis gesichert wäre, resp. daß er von gewissen geplanten Maßnahmen zur Verhütung der Milchschwemme verschont würde. Man plant auch Investitionsdarlehen zur Erstellung besserer Wirtschafts- und Wohnräume, Verbesserung des Maschinenparkes und Förderung der Tierzucht. Nicht unerwähnt dürfen die Bundesbeiträge an die Güterzusammenlegung, an Viehversicherungen und -qualitätsförderung bleiben. Der Wille besteht beim Bund, den bedrängten Kreisen der Landwirtschaft zu helfen, und auf Grund meiner Erfahrungen in verschie-

denen Expertenkommissionen, in welchen auch nichtbäuerliche Berufsgruppen zahlreich vertreten sind, weiß ich, daß auch diese Gruppen für die Erhaltung eines gesunden Bauernstandes eintreten.

Gewiß sind die Sozialmaßnahmen berechtigt, denn der Bauernstand als Urstand unseres Volkes ist einer besondern Sorge der Öffentlichkeit, wenn er diese notwendig hat, wert. Jedoch möchte der Bauernstand nicht Almosenempfänger sein. Weit mehr Wert legt er berechtigterweise darauf, daß für seine Produkte ein kostendeckender Preis

bezahlt wird. So könnte beispielsweise ein 20 Rp. höherer Preis für 1 kg Kalbfleisch die Familienzulagen an die Bergbauern kompensieren. Ein um einige Prozent höherer Milchkonsum könnte in kürzester Zeit die ganze Frage des Milchpreises lösen, und wenn die Produkte unseres eigenen Bodens zuerst Beachtung fänden, wäre dem Bauernstand weithin geholfen. Wenn durch internationale Verwicklungen die Grenzen geschlossen würden, dann würde wieder gegessen, was jetzt anscheinend zuviel vorhanden ist.

IV.

Wir wollen uns fragen, was wir tun können, um der heutigen Situation im Bauernstand Rechnung zu tragen?

Das beste Mittel ist immer das Vertrauen in die eigene Kraft und Fähigkeit. Das hat der Bauer und will es haben. Hilfe der Öffentlichkeit verlangt er erst dann, wenn die ergriffenen Selbsthilfemaßnahmen zu keinem oder ungenügenden Erfolg führen. Um dieses Ziel zu erreichen, braucht er aber das Verständnis der übrigen Volkskreise. Wir Bauern müssen immer wieder an dieses Verständnis appellieren und ich möchte gerade die Seelsorger bitten, dahin zu wirken, daß dieses Verständnis in alle Volkskreise eindringt.

Der Bauer sucht sehr oft und in erster Linie Verständnis und Unterstützung bei seinem Seelsorger. Ich habe in den letzten Jahren zuweilen den Eindruck erhalten, daß dieses erwartete Verständnis nicht immer in genügendem Maß gezeigt wurde, wenn ich auch zugebe, daß es sich vielleicht um Einzelfälle handelte. Der Seelsorger muß heute sehr stark um die Seele des Arbeiters ringen und es ist verständlich, daß er diese Aufgabe als die nächstliegende und dringendste betrachtet. Wie der gute Hirt geht er vorerst den verlorenen Schafen nach und freut sich, wenn er diese zu den andern zurückbringt. Er erwartet allerdings dabei, daß die andern Schafe, die noch oder bereits in der Herde sind, nicht ausbrechen und auch verloren gehen. Das ist sicher richtig. Aber auch die zurückgebliebenen sehnen sich nach dem guten Hirten und damit möchte auch der Bauer fühlen, daß er nicht verlassen ist.

Der Bauer bedarf meines Erachtens in ganz besonders hohem Maß des starken Rückhaltes am Seelsorger. Es gibt Unglück im Stall, Mißernte und Mißerfolg. Ein sehr unregelmäßiges und unterschiedliches Einkommen spiegelt ja das große Risiko des bäuerlichen Berufes. Die Tage der Sorge und Verzagtetheit sind wohl nirgends so zahlreich wie beim Bauer. Und da ist er dankbar für ein Wort des Verständnisses und Mitgeföhls von seiten seines Seelsorgers.

Ich gebe zu, daß es auch beim Bauer nicht immer leicht ist, das Verständnis für die Anliegen des Seelsorgers zu finden. Seine Gedankengänge bleiben leider allzu oft am Materiellen haften. Aber ich möchte hinweisen auf eine Vermittlungsstelle, die vielleicht noch mehr zur Mitarbeit herangezogen werden könnte. Ich meine die Bauersfrau, die meines Erachtens eine entscheidende Rolle in der bäuerlichen Familie und im Bauernstand überhaupt spielt. Wo eine gute Bäuerin regiert und sorgt, wird keine Not einkehren. Sie fördert Zufriedenheit und Glück und erhält damit den Hof. Gerade in ihr soll der Seelsorger immer wieder einen gesunden Bauernstolz zu pflanzen versuchen und auch die Mädchen darauf hinweisen, daß Bauernberuf mehr bedeutet als seelenlose Arbeit an einer Maschine.

Ich komme zum Schluß. Wir müssen uns bewußt bleiben, daß der Bauernstand im Zeitalter der Technik einen schweren Stand hat. Aber es wäre falsch anzunehmen, daß er keine Bedeutung mehr hat. Und es wäre falsch anzumelden, daß die Liebe zur Scholle im Bauernstand am Erlöschen ist. Aber er braucht die Unterstützung aller Gutgesinnten, und zwar zuerst die moralische Unterstützung. Die Erhaltung dieses Standes ist eine staatspolitische Notwendigkeit, nicht nur weil es sich um unsern Nährstand handelt, sondern weil wir auch in Zukunft Leute brauchen, die nicht verweichlicht sind, aber auch einen stärksten Damm gegen den Unglauben darstellen.

Darum wollen wir alle, Seelsorger und Laien, zusammenstehen und zusammenarbeiten zur Erfüllung dieser Aufgabe, und Gott gebe seinen Segen dazu, daß diese Arbeit hundertfältige Frucht trage!

Ständerat Ludwig Daniöth, Andermatt

Das Lebenswerk von Pierre l'Ermite

Am 16. April 1959 starb in Paris an einer Lungenentzündung der 96jährige Pfarrer von St. Franz von Sales, Mgr. Edmond Loutil, bekannt unter dem Schriftstellernamen Pierre l'Ermite. Beim Trauergottesdienst in dieser Kirche verlas Weihbischof Leclerc von Paris ein Beileidstelegramm des Heiligen Vaters, der als Nuntius in Frankreich Pierre l'Ermite persönlich kennengelernt hatte. Über das Lebenswerk des verstorbenen Priesterjubilaren schreibt Wilhelm Sandfuchs in der «Münchener katholischen Kirchenzeitung»:

Am 12. April veröffentlichte die französische Tageszeitung «La Croix» — wie seit Jahrzehnten — die Sonntagsbetrachtung ihres ältesten und berühmtesten Mitarbeiters, Pierre l'Ermite. Vier Tage darauf meldeten die Nachrichtenagenturen den Tod des 96jährigen Doyens der katholischen Publizisten. Was Pierre l'Ermite sich immer erhofft hatte, war ihm gewährt worden. Bis zur letzten Stunde seines Lebens durfte er, der Priester und Journalist, für die katholische Presse tätig sein.

Mit seinem Namen verknüpft sich ein bedeutendes Kapitel der Kirchen- und Zeitungsgeschichte unseres französischen Nach-

barlandes. Als Sohn lothringischer und elsässischer Eltern 1863 in Mohon in den Ardennen geboren, lebte er von Kindheit an in Paris. Dort besuchte er den Unterricht der christlichen Schulbrüder, dort trat er in das kleine Seminar St. Nicolas du Chardonnet ein, dort bereitete er sich im Grand Séminaire von Issy-les-Moulineaux auf das Priestertum vor. Paris wurde die Stadt seines seelsorglichen Wirkens: als Vikar in der Arbeiterpfarre Clichy, an der Kirche St. Roch und im vornehmen Viertel der Pfarrei Saint-Pierre-de-Chaillot; als Pfarrer in Saint Jean de Montmartre, und seit 1919 in Saint François de Sales im Monceau-Viertel. Überall wirkte Edmond Loutil als vorbildlicher Seelsorger. Stets verstand er es, in seinen Predigten die Fragen des Tages darzulegen und sie mit den Forderungen des Christentums zu konfrontieren. Immer versuchte er neue Wege der Pfarrsorge zu beschreiten. Sein Büro im vierten Stock der Rue Viète 4 war bis in die letzten Monate hinein Zufluchtsort suchender, notleidender Menschen. Unter der Kanzel seiner Pfarrkirche, die er bis ins hohe Alter jeden Sonntag im 11-Uhr-Gottesdienst bestieg, lauschten Ungezählte aus allen Schichten seinem klärenden, wegweisenden

Wort. Mgr. Loutil gehörte zu jenen Priesterpersönlichkeiten, die das Gesicht des französischen Katholizismus prägen halfen.

Was seinen Namen aber weit über die Grenzen Frankreichs hinaus bekannt machte, war sein journalistisches und schriftstellerisches Werk. Seit er als junger Kaplan den Gründer der Tageszeitung «La Croix», Pater Paul Bailly, kennen gelernt und ihm seine ersten Artikel gebracht hatte, legte Edmond Loutil die Feder nicht mehr aus der Hand. Unter dem Pseudonym Pierre l'Ermite schrieb er seitdem in «La Croix» Woche für Woche seine Sonntagsbetrachtungen und nahm er mutig und klug, geschickt und überzeugend Stellung zu den jeweiligen Fragen des Tages. Es sind gegen 3500 Artikel, die dieser Priester und Journalist in den Jahrzehnten seines publizistischen Wirkens allein in «La Croix» veröffentlicht hat. Von dort nahmen seine Betrachtungen oft ihren Weg in viele Blätter des In- und Auslandes. Daneben entstand ein ebenso reiches schriftstellerisches Werk. Über vierzig Romane, zwanzig apologetische Schriften tragen den Namen von Pierre l'Ermite. «Die Frau mit den geschlossenen Augen», «Die große Freundin», «Wie ich mein Kind getötet habe», «Der unsichtbare Verlobte» lauten einige seiner bekanntesten Romane. Sie haben hohe Auflagen erreicht. 1958 verlieh die Académie Française dem Priester-Schriftsteller für sein literarisches Gesamtwerk einen Preis.

Priesterliches Wirken und schriftstellerisches Schaffen bildeten bei Pierre l'Ermite eine unlösbare Einheit. «Immer war ich», so erzählte er mir bei einem Besuch bei ihm, «Priester und Schriftsteller. Dadurch stand ich stets in lebendiger Verbindung mit dem wirklichen Leben. Ich blieb vertraut mit den Sorgen der Menschen, ihren wirtschaftlichen Nöten und ihren religiösen Fragen.»

Im Januar 1955 stellte sich der berühmte Leitartikler in einer Ausgabe von «La Croix» die Frage: «Qu'as-tu fait de ta plume . . .», «Was hast Du mit Deiner Feder gemacht . . .» Er bekannte sich darin zu den bleibenden Aufgaben des christlichen Journalisten, zu den Menschen von heute über die Wahrheit zu sprechen. Wer anlässlich des Todes von Pierre l'Ermite sein Gesamtwerk überschaut, kann nur mit den Worten Pius' XII. antworten, daß dieser Priesterjournalist «bei allen Gelegenheiten die Feder zum Dienst am Evangelium und an der Kirche gebraucht hat».

Aus dem Leben der Kirche

Gefahrenzeichen für die Kirche in Polen

Der polnische «Oktober» 1956 hat mit seinen innenpolitischen Erleichterungen auch eine für einen kommunistischen Staat überraschend große Freiheit der Kirche mit sich gebracht, wofür die zweimalige Reise nach Rom des polnischen Primas Kardinal Wyszyński äußerliches Zeichen gewesen ist. Beim März-Parteitag der polnischen Kommunisten hat Gomulka freilich nicht mehr vom «Oktober» noch vom «eigenen polnischen Weg zum Sozialismus» gesprochen und kirchliche Beobachter haben daraus den Schluß gezogen, daß auch die Kirche wieder schlechter behandelt werden dürfte. Tatsächlich ist man in kirchlichen Kreisen über zwei Tatsachen der letzten Wochen schwer beunruhigt. Während seit Oktober 1956 Angriffe auf Kirchenfürsten in der polnischen kommunistischen Presse vollkommen aufgehört hatten, konnte man Ende April erstmals wieder eine solche Attacke in der Zeitung «Zycie Warszawy» («Das Leben Warschaus») konstatieren. Die Attacke richtete sich gegen den Bischof der Stadt Kielce, Mgr. Kacmarek, und war in

sehr heftiger Form gehalten: sie erinnerte durchaus an die früheren Methoden des kommunistischen Kampfes gegen die Kirche, Methoden, die seit zweieinhalb Jahren vollkommen aufgehört hatten. Da es sich bei «Zycie Warszawy» um ein offizielles Parteiorgan handelt, kann der Angriff keineswegs leicht genommen werden. Fast zur selben Zeit ist ein neues Steuerdekret erschienen, das sich eindeutig gegen die Kirche richtet: es hebt nämlich verschiedene steuerliche Begünstigungen auf, deren sich kirchliche Einrichtungen bisher erfreut haben. Die neue Vorschrift führt die Besteuerung von Spenden der Gläubigen aus dem In- und Ausland ein: diese Besteuerung kann bis 60 Prozent der gespendeten Beträge ausmachen. Die erste Anwendung der Steuervorschrift richtete sich gegen die Theologische Fakultät der Universität Warschau. Diese von Jesuiten geleitete Fakultät wird hauptsächlich aus ausländischen Spenden erhalten. Der Staat hat nun nicht nur die neu eingehenden Spenden höchstbesteuert, sondern auch eine auf mehrere Jahre rückwirkende Steuer vorgeschrieben, was zur Folge hatte, daß der Jesuitenorden in Polen praktisch zahlungsunfähig geworden ist. Daraufhin hat die Regierung den gesamten Besitz der Jesuiten in Warschau als Pfand konfisziert. Das Ordenshaus der Jesuiten ist also von einem Tag auf den andern «verstaatlicht» und die Priester sind — was bisher in Polen nicht der Fall gewesen ist — vom Staat abhängig geworden wie in den anderen Volksdemokratien. Werden, wie verlautet, auch Spenden

von Waren und die kirchlichen Gebäude selbst unter die neue Steuerpflicht fallen, so würde sie einerseits die kirchliche «Caritas» in Gefahr bringen und andererseits die Orden, die nicht das Geld haben, eine Abgabe pro Kubikmeter für ihre meist alten und darum sehr geräumig gebauten Häuser zu bezahlen. Ebenso peinlich wirkt sich die plötzliche Besteuerung der Pfarrer aus, die namentlich in den ländlichen Pfarreien ohnehin nur über sehr geringe Einkommen verfügen. Es wird abzuwarten sein, ob diese letzten Nachrichten aus Polen als Sturmzeichen für einen von Moskau verlangten Kirchenkampf zu werten sind. F. G.

Pius XII. verfaßte eine medizinische Arbeit

Die in Kapstadt erscheinende Wochenschrift «The Southern Cross» ist in der Lage, Einzelheiten über eine medizinische Arbeit bekanntzugeben, die Pius XII. verfaßt hatte. Das Blatt erhielt diese Informationen vom bekannten amerikanischen Herzspezialisten Dr. Paul Dudley White, der den Papst und Präsident Eisenhower behandelt hat. Das Interesse Pius' XII. für die Entwicklung der medizinischen Wissenschaft war so groß, daß er selber eine Arbeit über die Coronar-Thrombose schrieb. Diese las er 1956 einer Gruppe von Ärzten anlässlich einer Konferenz im Vatikan vor. Sie wurde später ins Englische übersetzt und in einer Bostoner Zeitschrift veröffentlicht. Dr. White sagte, es handle sich um eine ausgezeichnete Arbeit. Pius XII. habe einen ausgeprägten wissenschaftlichen Scharfsinn besessen. -m.

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Mgr. Emilio Poretti,

Erzpriester und Pfarrer von Lugano

Während die Glocken des Campanile der Kathedrale von Lugano am 7. Juni 1888 zur Rückkehr der feierlichen Fronleichnamspzession läuteten, wurde dem Vater Poretti, der den Baldachin trug, die glückliche Geburt seines Sohnes Emilio gemeldet. Nach den Studien in den Diözesan seminariar begab sich Emilio Poretti an die Universität Freiburg im Üchtland, wo er sich das Lizentiat der Rechtswissenschaft erwarb. Am 16. Juli 1911 wurde er zum Priester des Herrn geweiht und im folgenden Jahre, am 6. September 1912, zum Propst von Morcote ernannt. Dabei hatte er noch die Aufgabe, Vico Morcote während einiger Monate des Jahres 1913 seelsorgerlich zu betreuen. Im November desselben Jahres kehrte Don Emilio nach Lugano zurück, wo er fortan als Mitarbeiter an der Kurie wirkte. Daneben fand er noch Zeit, als Professor der Heiligen Schrift am Priesterseminar und als Kaplan der St. Karls-Bruderschaft zu wirken. Im Mai 1915 rückte er zum nichtresidierenden Domherrn der Kathedrale S. Lorenzo auf. Der Heilige Stuhl ernannte Don Poretti am 25. Oktober desselben Jahres zum Arciprete und Pfarrer von Lugano, und am 17. November wurde der Arciprete auch päpstlicher Geheimkammerer. Gleichzeitig erhob ihn sein Oberhirte zum Vicario foraneo (Dekan) des Priesterkapitels von Lugano. Am 18. Januar 1941 erhielt Mgr. Poretti die Würde eines päpstlichen Hausprälaten. An der bischöflichen Kurie übte er neben andern Funktionen auch das Amt eines Synodal-Konsultors und eines Richters des kirchlichen Gerichtshofes aus. Diese Ämter bekleidete er bis zum Lebensende. Ein Herzinfarkt raffte ihn in den ersten Morgenstunden des 3. Dezembers 1958 hinweg.

Am 5. Dezember nahmen die Pfarreiangehörigen von Lugano und der Diözesanklerus Abschied von Mgr. Poretti. Prozessionsweise

wurde der Sarg mit der sterblichen Hülle des verdienten Seelsorgers von Priestern in die Kathedrale getragen. In Anwesenheit des Diözesanbischofs und des Domkapitels wie auch der übrigen Kapiteln und der Behörden zelebrierte der Domdekan Mgr. Cattori den feierlichen Beerdigungsgottesdienst und hielt darauf die Trauerrede, in der er das Leben und den Charakter des dahingegangenen Arciprete Mgr. Poretti zeichnete. Bischof Jelmini erteilte hierauf die Absolution an der Bahre, während die Seminariscola das «Libera» von Perosi sang. Dann wurde das Sterbliche von Mgr. Emilio Poretti in einem Trauerzug nach dem Friedhof von Lugano geleitet und im Grabe der Canonici der Kathedrale San Lorenzo beigesetzt.

Mgr. Emilio Poretti war ein großer Verehrer der Gottesmutter, der «Madonna delle Grazie», deren Heiligtum sich in der Kathedrale von Lugano befindet. Im Mai 1940 war das Gnadenbild feierlich gekrönt worden. Alljährlich am dritten Maisonntag, am Festtag der Gnadenmutter, ziehen die Gläubigen zu ihrem Heiligtum, das ihr Arciprete mit liebevoller Hingabe behütete. Die hl. Theresia vom Kinde Jesu war der Leitstern seines Priesterlebens geworden. Es war nicht die jugendliche Gestalt der Heiligen, sondern die Notwendigkeit des tätigen Schweigens, des Gebetes, der Hingabe an das Reich Gottes, was ihn zu einem «Karthäuser im Kleide des Arciprete» formte, wie ihn ein geistlicher Mitbruder treffend kennzeichnete. J. A. S.

P. Jean Simonnot, Rektor, La Sage

Am 1. April 1959 wurde in Evolène ein Priester zur ewigen Ruhe bestattet, der den wenigsten geistlichen Mitbrüdern in der Schweiz bekannt war. Da er aber über 30 Jahre im Bistum Sitten gewirkt hatte, verdient er hier ein kurzes Gedenkwort. — P. Simonnot war ein gebürtiger Franzose und wurde am 25. Februar 1874 in Troyes (Aube) geboren. Nach

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Stellenausschreibung

Die durch Resignation des bisherigen Inhabers freigewordene Kaplanei *Mellingen* (AG) wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber um diese Stelle wollen sich bis zum 30. Mai 1959 melden an die

Bischöfliche Kanzlei

Vollendung seiner Gymnasialstudien im Collège St. Dizier trat er am 29. Oktober 1893 in das Noviziat der Gesellschaft Jesu in Gemert (Holland) ein, wo die Mitglieder der Champagner Provinz bei der Vertreibung aus Frankreich eine Zuflucht gefunden hatten. Nach der Priesterweihe am 29. Juni 1907 in Châlons-sur-Marne kam noch das übliche «Terziat» oder die «dritte Probation» hinzu. — Im folgenden Jahre konnte der Neugeweihte die letzten Gelübde ablegen.

Seine priesterliche Tätigkeit im Orden begann P. Simonnot als Lehrer der Grammatik und der Literatur, worin sich nach vier Jahren eine kurze nur drei Jahre dauernde eigentliche Seelsorge in Troyes anschloß. Vom Jahre 1915 bis 1920 mußte er wegen seiner geschwächten Gesundheit sich in Nancy einer Kur unterziehen. Das mag auch der Grund gewesen sein, weshalb P. Simonnot seit 1920 immer in der Schweiz weilte, zuerst kurze Zeit in Montana im Sanatorium Notre-Dame, dann an andern Orten. 1924 trat er den Posten eines Rektors in La Sage oberhalb Les Haudères an, wo er zugleich noch die beiden Dörfer Villa und La Forclaz betreute. In diesem stillen Winkel, mitten in der herrlichen Gebirgswelt, wo man bis vor kurzem noch kein Auto hörte, fühlte er sich wohl und widmete sich ganz diesen Berglern, die den hagnen gütigen Seelsorger schätzen und lieben lernten. Er suchte den Gottesdienst zu verschönern, hatte er doch Sinn für Musik und Liturgie. Daß er nicht verbauerte und geistig aufgeschlossen blieb, bezeugt seine reichhaltige Bibliothek.

Seine Predigten waren recht gehaltvoll und zogen im Sommer, wo fremde Gäste sich im Dorfe aufhielten, selbst Nichtkatholiken an. Überhaupt pflegte der Pater nicht bloß mit seinen Pfarrkindern regen, persönlichen Kontakt — er kannte jedes —, auch viele Kurgäste zählten zu seinen treuen Freunden. Er war ein aufgeschlossener, lebenswürdiger Gesellschafter, der Sinn für Humor hatte.

Vor zwei Jahren konnte P. Simonnot noch sein goldenes Priesterjubiläum feiern unter Anteilnahme der ganzen Bevölkerung. Aber dann begann für ihn bald ein ziemlich harter Kreuzweg, obwohl fast vom Beginn seines Priestertums an Krankheiten und besonders eine hochgradige Nervosität seine Lebensbegleiter waren. Nach einer Operation im letzten November nahmen seine Kräfte zusehend ab, so daß er fast ganz auf seine treue Haushälterin angewiesen war, die ihn mit aufopfernder Hingabe pflegte. Der Tod, der unerwartet eintrat, war eine Erlösung.

An der Beerdigung nahmen gegen 25 Priester und sehr viele Gläubige teil, ein Zeichen der Hochachtung und Verehrung, die der Verstorbene genossen und reichlich verdient hatte. Dekan Pannatier von Vex faßte in einem warmen Kanzelwort die persönlichen Vorzüge und das Wirken des Rektors von La Sage nochmals kurz zusammen, den man im einsamen Bergdorf noch lange vermissen wird. E. T.

NEUE BÜCHER

Hofmann, A. Christian/Kersten, Diefrieh: **Frauen zwischen Familie und Fabrik.** Die Doppelbelastung der Frau durch Haushalt und Beruf. München, Verlag J. Pfeiffer, 1958. 275 Seiten.

Dieses geradezu wohlthätige Werk stützt sich auf seriöse Erhebungen mittels Fragebogen, die an viele tausend Frauen in Bayern und Baden-Württemberg gerichtet waren. Die Enquête fand die förderliche Mitarbeit katholischer und evangelischer Frauenverbände, der Gewerkschaften und auch der Industriebetriebe und Kliniken. Die Auswertung der Antworten ist mit großer Sorgfalt und Sachlichkeit durchgeführt, die Darstellung der Probleme und Lösungsmöglichkeiten ist ausgezeichnet. Die außerhäusliche Berufsarbeit der Frauen und Mütter findet hier eine vielseitige, durchaus gerechte Beurteilung und angemessene Würdigung. Die seelischen und körperlichen Gefahren und Schäden, welche überbelastete Mütter und sich selbst überlassene Kinder erleben und erleiden, rufen ernster Besorgnis. Dieser Mutter- und Kindernot, der auch ein Hirtenwort der deutschen Bischöfe gewidmet war, das hier angeführt wird, gebietet aber auch energische Abhilfe. Genügende Kinderzulagen an die Väter ermöglichen in vielen Fällen die Heimholung der Mütter, die auch tagsüber bei den Kindern ihre unentbehrliche Erziehungsaufgabe zu erfüllen haben. Das gilt aber oft auch für Frauen, die selbstständig ein Gewerbe ausüben und die Wohltat der Sozialbeihilfe entbehren müssen, weil Kinderzulagen fast durchwegs den nichtselbständigen Erwerbenden reserviert sind. Daß die Kinderbeihilfe auf die Dauer nicht ein klassenmäßiges Privileg bleiben darf, belegt auch dieses erkenntnisreiche Buch, das recht viele besorgte Leser verdient.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Schasching, Johann: Seelsorge, Volk und Staat. Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1958. 53 S.

Dieses Büchlein enthält Vorträge, die der Innsbrucker Soziologe im Südtirol vor Seelsorgern gehalten hat. Obwohl die Tiroler Verhältnisse nicht nur hintergründig zur Geltung kommen, vermittelt uns diese Schrift doch wertvolle allgemeingültige Einsichten und soziologische Feststellungen, die gerade auch für unsere schwindenden Bauerndörfer gelten. Die modernen Kommunikationsmittel und der Vormarsch der industriellen Betriebe erzwingen sogar in bisher abgeschlossenen Bergdörfern eine berufliche Umschichtung, eine Offenheit und Mobilität in geistiger Hinsicht. Diese Entwicklung macht immer mehr umhete Menschen zu Nomaden, körperlich und geistig. Gesamtbild: pluralistische Gesellschaft! Das ist die «neue» Wirklichkeit, die nun auch von jenen Kreisen zur Kenntnis genommen werden muß, die noch vor zehn Jahren nur das Schema der dualistischen Klassengesellschaft gelten lassen wollten, weil man sich seit Karl Marx daran gewöhnt hatte. Schasching zeigt andeutungsweise, daß auch Seelsorger servatis servandis von der modernen Ökonomie einiges an rationaler Methodik lernen könnten. Mögen diese Einsichten auch in der Schweiz an Boden gewinnen.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Schmalenbach, Eugen: Der freien Wirtschaft zum Gedächtnis. 3., erweiterte Auflage. Köln/Opladen, Westdeutscher Verlag, 1958. 133 Seiten.

Der weltbekannte Betriebswirtschaftler Prof. Schmalenbach redet in dieser bedeutenden Schrift den Wirtschaftlern und Politikern ins Gewissen, die noch nicht gemerkt haben, daß die freie Wirtschaft, die Bewun-

derung und Liebe verdient, seit Jahrzehnten in tödlicher Erstarrung darniederliegt, ja in wesentlichen Teilen schon abgestorben ist. Er legt unmißverständlich und in herrlicher Diktion dar, daß zum freiheitlichen Wirtschaftsleben nicht nur Unternehmerfreiheit, sondern wesentlich die freie Bildung der Preise gehört. Als Hauptursache für den Verfall der freien Wirtschaft wird das starke Ansteigen der fixen Kosten nachgewiesen. Fortschreitende Technisierung vermehrt die fixen Kosten. Hohe Fixkosten und Überkapazität der Betriebe nötigen die Unternehmer zu Kartellgründungen und damit zur Abkehr vom freien Wettbewerb. Die Unkenntnis und Gleichgültigkeit der Politiker haben diese Entwicklung zur gebundenen Wirtschaft gefördert. Schmalenbach kennt und nennt auch die Heilmittel, welche die Lähmung der freien Wirtschaft beheben können. Er räumt mit Illusionen auf und zeigt, auf was es ankommt. Mögen nicht zuletzt auch Theologen dieses klare Buch studieren, das aus erster Hand stammt und wertvolle Einsichten in bester Form darbietet.

Dr. Josef Bleß, St. Gallen

Biedermann, Conrad: Briefe an suchende Menschen. Zürich, «NZN»-Verlag, 1956. 88 Seiten.

Diese Briefe sind aus einem warmen, verstandenen Herzen geschrieben, das um manche quälende Frage weiß, die ein Menschenherz, das nach dem rechten Wege sucht, oft so schmerzlich bedrücken kann. Es sind 14 Briefe, von denen ein jeder ein bestimmtes Problem aufwirft: Freude, Freundschaft, Entschlossenheit, Persönlichkeit u. a. m. Die Sprache ist gewählt, vornehm, mitfühlend, aber doch bestimmt und weiß die Dinge taktvoll beim richtigen Namen zu nennen. Trotz dem warmen Verständnis des Autors für menschliche Schwächen und Unzulänglichkeiten, wird dieser nie sentimental; im Gegenteil, er scheut sich nicht, wo es not tut, den Finger auf den wunden Punkt zu legen. Dies erlaubt ihm auch, kraftvoll den richtigen Weg zu weisen, und zwar nicht als anonymen Ratgeber, sondern als aufrichtiger Freund und als sicherer Führer.

Die vom Verfasser behandelten Probleme bilden nur einen kleinen Ausschnitt aus den vielen Fragen, mit denen das tägliche Leben immer wieder an den modernen Menschen herantritt. Sie sind jedoch so gewählt, daß sie einem jeden etwas zu sagen haben. Das Büchlein eignet sich nicht nur für suchende Menschen, sondern auch für solche, die als Führer und Wegweiser diesen Suchenden zu Hilfe kommen möchten, sich aber in der «ars artium» noch zu wenig sicher fühlen.

Rudolf Loretan, SM.

Heinen, Wilhelm: Um die Seele des Kindes. Hamm (Westfalen), Hoheneck-Verlag, 1957. 120 Seiten.

Heinen bietet uns hier eine wahre Mutterschule im besten Sinne des Wortes. Der Verfasser versteht es ausgezeichnet, die seelische Entwicklung des vorschulpflichtigen Kindes aufzuzeigen und die daraus sich ergebenden Folgerungen für die Erziehung abzuleiten. Es ist eine kurzgefaßte pädagogische Psychologie, geschrieben in einer musterhaften Sprache, die alle wissenschaftlichen Fachausdrücke streng vermeidet (wofür bereits der Titel als Beispiel gelten mag) und sich einer ungezwungenen Ausdrucksweise bedient, die von jedem Leser, auch vom ungeschultesten, leicht verstanden wird. So läßt sich das Büchlein mühelos lesen. Die kurzen Kapitelchen sind durch Untertitel weiter eingeteilt, damit auch die vielbeschäftigte Mutter, würde sie nur über wenige kurze Augen-

blicke verfügen, doch immer ein in sich abgerundetes Ganzes lesen kann. Das Büchlein wird aber auch dem Seelsorger, der oft mit Müttern zu tun hat, viel sagen können. Es wird ihm, nicht zuletzt dank seiner klaren Gliederung, wertvolle Dienste leisten in der Vorbereitung von Vorträgen im Mütterverein; ja sogar für die Kanzel kann es in fruchtbarer Weise verwendet werden.

Der Verfasser legt den Hauptakzent auf das liebebedürftige Kind; mit Recht, ist doch die Liebe das erste und höchste Gebot, auch in der Erziehung. Hätte er einerseits den Einfluß der Erbsünde auf die seelische Entwicklung des Kindes sowie andererseits die Kraftquellen, welche Natur und Gnade dem Kinde zur Verfügung stellen, um manche Fehler einer falsch verstandenen Erziehung wieder auszuheilen, mit in seine Darlegungen einbezogen, würde er uns nicht nur ein noch abgerundeteres Bild der christlichen Mutterschule geboten, sondern damit der lesenden Mutter noch mehr Vertrauen und Zuversicht für ihre schwere und verantwortungsvolle Aufgabe der christlichen Erziehung gegeben haben.

Es ist schade, daß das Büchlein in einem so wohlfeilen Kleide erschienen ist. Der tiefe Gehalt und die gepflegte Sprache hätten eine bessere äußere Ausstattung verdient. Eine solche würde es auch für Geschenkw Zwecke geeigneter machen. Trotzdem darf gesagt werden, daß Heinenes «Um die Seele des Kindes» zum Schönsten gehört, was wir auf diesem Gebiet je gelesen haben.

Rudolf Loretan, SM

Hakel, Hermann: Die Bibel im deutschen Gedicht des 20. Jahrhunderts. Basel und Stuttgart, Verlag Benno Schwabe, 1958. 163 Seiten.

In der Sammlung «Klosterberg» reiht der Herausgeber eine große Zahl Gedichte im allgemeinen nach der Ordnung des Alten und Neuen Testaments von ganz verschiedenen gerichteten Autoren aneinander. Die Bibel ist manchmal nur übersetzt, manchmal mehr oder weniger nahe interpretiert, manchmal nur Ausgangspunkt oder ferner Anlaß für rein persönliche Äußerungen. Zustimmung zu ihrer Lehre und auch Angriff auf sie haben in diesem Bande Platz gefunden. Das wird den gläubigen Leser oft befremden, vielleicht da oder dort empören.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7-9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70
Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Über die moderne Dichtung als solche kann man, wie über die moderne Kunst überhaupt, geteilter Meinung sein. Wen das Unverständliche ergötzt, der kommt hier auf seine Rechnung, wie der, der die Klarheit liebt.

Was im Bande sicher dargetan wird, ist die Tatsache, daß die Schrift auch heute noch die Ausdrucksweise und das Denken des deutschsprachigen Raumes formt und fortbildet, wie der Herausgeber im Schlußwort bemerkt. Eines ist sicher: die gläubigen, der Bibel nahestehenden Ausführungen werden besser gefallen als die der Schrift fernen Phantasien. Es wird ja kaum einem Dichter gelingen, biblische Motive nach eigenem Gutdünken zum Gefallen der Leser abzuwandeln.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Gutzwiller, Richard: Meditationen über Johannes. Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1958, 362 Seiten.

Der leider zu früh verstorbene Professor Gutzwiller ist durch seine Arbeiten über Matthäus und Lukas wie durch seine unermüdete Tätigkeit als Prediger und Leiter von biblischen Exerzitien so allgemein bekannt, daß sein letztes Werk über Johannes, gleichsam das Vermächtnis vom Kranklager her, von allen mit Freude und Dankbarkeit begrüßt werden wird. Es ist in der gleichen Art wie die vorhergehenden geschrieben, einzig bemüht, die geistigen und ewigen Werte der heiligen Texte zugänglich und fruchtbar zu machen. Es wird so für Betrachtung und Verkündigung über das Grab des Verfassers hinaus sehr viel Gutes stiften.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Pribilla, Max: Mut und Zivilcourage. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, 1957, 158 Seiten.

Es gibt kaum eine christliche Tugend, die so leicht und darum auch so oft mißverstanden wird wie der Mut. Und darum ist es gut, daß ihn uns Pribilla in diesem Büchlein in allen seinen Aspekten vor Augen führt. «Mut und Zivilcourage» gilt sowohl für die Zaghaften, Furchtsamen, Feigen als auch für die Voreiligen, die Hitzköpfe, die Draufgänger. Ein jeder findet hier eine Anleitung zu einer Tugend, deren man sich so gerne brüstet und

die man eigentlich doch recht selten findet. Das Buch ist auch ein Gewissenspiegel, an dem jeder leicht erkennen kann, wie weit er echten Mut und wirkliche Zivilcourage schon hat.

Das Büchlein gehört besonders in die Hände unserer Jünglinge und Jungmänner, die daraus lernen mögen, wie diese Tugend erworben und geübt wird. Es wird aber auch dem Erzieher ein sicherer Berater sein in seinem Bestreben, die heranwachsende Jugend zu mutigen, charaktervollen Christen heranzubilden. Aber auch alle Erwachsenen überhaupt werden daraus Nutzen ziehen, besonders in Stunden der Enttäuschung und der Niedergeschlagenheit.

Rudolf Loretan, SM

Volk, Hermann: Sonntäglicher Gottesdienst. Theologische Grundlegung. Münster i. W., Verlag Regensburg, 1956, 104 Seiten.

Das schmale Bändchen enthält Gewichtigeres, als es nach außen den Anschein macht. Es ist die Drucklegung eines Referates, das der Verfasser (Professor der Dogmatik in Münster i. W.) vor einer Priesterkonferenz gehalten hat. Eine Theologie der Meßfeier und eine Theologie des Sonntages — und dann zusammen eine Theologie des sonntäglichen Gottesdienstes: das wird hier auf knappe, aber hervorragende Weise geboten in enger Anlehnung an die Enzyklika «Mediator Dei». Besonders treffend ist die Darlegung der Messe als das Opfer der Kirche. Die präzisen und klaren Ausführungen gehen bewußt nicht auf praktische Fragen der Gottesdienstgestaltung ein, aber sie treffen auch so mitten ins Lebendige und machen klar: der sonntägliche Gottesdienst ist etwas vom Wichtigsten und Fruchtbarsten, was unsere Seelsorge zu leisten hat. Sonntag für Sonntag füllen sich unsere Kirchen mit Tausenden von Menschen — theologische und realistische Überlegung gebietet, daß die Seelsorger hier ihre größte Arbeitsleistung einsetzen sollten.

Alois Gwerder

Pieper, Josef, und Raskop, Heinrich: Christenbibel. Freiburg i. Br., Herder, 1958. Herder-Bücherei, Bd. 20. 148 Seiten.

Diese Christenbibel wurde geschrieben, als am Vorabend des zweiten Weltkrieges die Kirche in Deutschland von der übrigen Welt abgeschnitten und von einer beispiellosen

geistigen Verwirrung bedrohlich umgeben war. Da sollte diese kleine Summa des katholischen Glaubens klar und wahr den Katholiken als «eiserne Ration» mitgegeben werden in den kommenden Sturm. In der unheilvollen Zeit des Krieges hat das Büchlein seine Feuerprobe bestanden und ist durch unzählige Hände gegangen. Man muß dem Herder-Verlag Dank wissen, daß er in seiner Taschenbücher-Reihe diesen wertvollen Schatz wieder gehoben hat. Gott, Erlösung, Kirche, Sakramente, Tugenden, Heilige Schrift, Kirchengeschichte: das sind die großen Kreise, die in diesem Büchlein lichtvoll und kurz dargestellt werden. Ein Namen- und Sachverzeichnis und die Lebensbilder der Verfasser sind beigegeben.

Alois Gwerder

Guardini, Romano: Vom Geiste der Liturgie. Freiburg i. Br., Herder, 1957. Herder-Bücherei, Bd. 2. 143 Seiten.

Es ist erfreulich, daß der Verlag Herder in der Reihe seiner Taschenbücher auch dieses nunmehr klassisch gewordene Büchlein von R. G. in einer billigen und schönen Ausgabe wieder den Lesern zur Verfügung stellt, in einer ungekürzten Ausgabe mit dem Einführungswort von Abt Ildefons Herwegen, wie es einst 1918 als 1. Bändchen der «Ecclesia orans» erschienen ist. Es ist in diesen 40 Jahren manches geschehen in liturgischen Dingen, aber dieses Werklein bleibt immer noch neu wie am ersten Tag! Man denke nur etwa an das Kapitel «Liturgie als Spiel». — Der Einband ist ein Prachtsstück moderner Graphik.

Alois Gwerder

Voranzeige

Wie uns nach Redaktionsschluß dieser Ausgabe mitgeteilt wurde, soll der von Dr. Gion Darms in seinem Artikel «Gefahren in der heutigen liturgischen Bewegung» (SKZ 1959, Nr. 19) berichtete Vorfall anlässlich der Primizfeier in einer Zürcher Diasporafarrei auf teilweise unrichtigen Darstellungen beruhen. Eine Richtigstellung ist uns von zuständiger Seite für die nächste Nummer zugesichert worden.

Die Redaktion

Barockes

Kruzifix

Holz bemalt, Korpusgröße Scheitel bis Fußspitzen 105 cm.

Barockes

Kruzifix

Holz bemalt, Korpusgröße Scheitel bis Fußspitzen 165 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Junger, verheirateter Mann, der die Sakristanschule besuchte und seit 6 Jahren halbamtlich die Stelle eines

Sakristans

versehen hat, sucht solchen Posten, wenn möglich hauptamtlich, evtl. verbunden mit Schulabwartstelle oder sonstiger passender Nebenbeschäftigung. — Offerten u. Chiffre 3393 erbeten an die Expedition der «Kirchenzeitung».

NEUERSCHEINUNGEN

Wolfgang Beilner

Christus und die Pharisäer

Exegetische Untersuchung über Grund und Verlauf der Auseinandersetzungen. — Kart. Fr. 27.—

Maria Winowska

Die Jungfrau der Offenbarung

Maria gestern und heute (Bibliothek Ekklesia, Bd. 8) Kart. Fr. 6.65

Ernst Joseph Görlich

Kleine Kirchengeschichte

(Bibliothek Ekklesia, Bd. 9) — Kart. Fr. 5.50

Jean Guitton, Jean Daniélou u. a.

Das Mysterium des Fegfeuers

(Bibliothek Ekklesia, Bd. 10) — Kart. Fr. 5.50

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern



REPARIEREN
UMÄNDERN
NEUANFERTIGEN
VON
KIRCHL. GERÄTEN

WALTER ALBER

BEARBEITUNG VON EDELMETALLEN
EIGENES ATELIER (KEIN LADEN!)
BUCHGEGSTRASSE 54, ZÜRICH 10/37

Selbständige

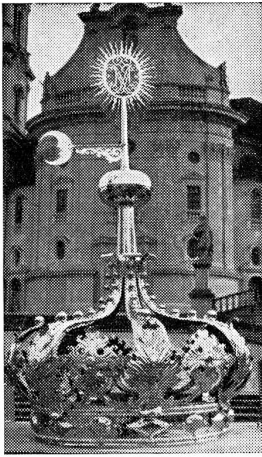
Haushälterin

gesetzten Alters, die in geistlichem Hause tätig ist, sucht Stelle zu einem geistlichen Herrn. — Offerten unter Chiffre 3391 an die Expedition der «Kirchenzeitung».



stärkt jung und alt

Balmer & Co. AG., Schüpfheim



Ars et Aurum AG

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen



Stil- und kunstgerechte Ausführung von

Restaurationen sowie Konservierungen

von Altären, Figuren und Gemälden. Neuvergoldungen von Turmuhren und Turmkreuzen. Anfertigungen von Stilrahmen.
Beste Referenzen.

Oskar Emmenegger-Giger, Restaurator, Immensee (Schwyz)
Tel. (041) 81 14 19

**Clichés
Schwitzer A. G.
Basel-Zürich**

Herrliche Ferienreisen

Mit Bahn: Wien—Salzburg—Innsbruck: 20.—25. Juli Fr. 235.—
fak. Ausflug Stift Heiligenkreuz-Mariazell.

Hamburg—Holsteinische Schweiz: 24.—29. August
Fr. 250.—
fak. Ausflug Insel Helgoland/Meerfahrt.

Mit Car: Fatima—Lourdes: 6.—21. Oktober Fr. 595.—
Fatima—Lourdes—Lissabon—Sevilla: 6.—24. Oktober
Fr. 780.—

Mosel—Rheinland/hl. Rock in Trier, ab 31. Juli, 14.
und 28. August, 11. September, je 3 Tage Fr. 98.—.

REGA-REISEN, Postfach 15, St. Gallen 3.

Berücksichtigen Sie die Inserenten der «Kirchen-Zeitung»

Rosen jetzt pflanzen!

Beste Sorten aller Farben, 1. Qualität Edelbuschrosen St. 2.—, Polyantharosen St. 2.—, Klefferrosen St. 3.50, 5 div. sehr schöne Ziersträucher 20.—, Löwenmäulchen pikiert, stark, St. —.15.

Regina-Nelken

gefüllte, riesenblumige Topfnelken St. —.60, Chabaud-Nelken, extra gef. Riesen, St. —.50.

Chrysanthemen

ausgesucht prächtige Sorten, 5 div. 5.—, 10 div. 9.50, 10 div. in Prachtmischung 9.—, 5 div. schönste Schnittstauden 5.50, 10 div. besonders schöne Stauden für Felspartie 8.—, Petunien ausgesucht schöne Sorten in Farben St. —.60, rote Salvien St. —.70, Fuchsien schönste Sorten St. 1.—, Geranien St. 1.50 bis 1.80, Asperagus sprengeri St. 1.50, Zimmerfeue sehr schöne St. 1.50, Tränendes Herz St. 1.50, Ageratum niedrig, blau, St. —.35, Lobellien blau, St. —.25.

Versandgärtnerei MÜLLER, Wuppenau TG, Tel. (073) 4 01 28

ACHTUNG! NEUHEIT!

Es ist mir gelungen, ein außerordentlich praktisches

Kleriker-Hemd

zu schaffen. Es eignet sich besonders für die wärmere Jahreszeit ins Studier- oder Schulzimmer und vor allem ideal in die Ferienlager. Das Klerikerhemd erübrigt Ihnen Brusttuch mit steifem Kragen und den weißen Militärkragen. Mit Hose, Klerikerhemd und Veston sind Sie absolut klerikal und bequem angezogen. Die Kragen sind auswechselbar und gut waschbar. Jede Größe sofort lieferbar!

Verlangen Sie Prospekte oder Auswahl.

Im Spezialgeschäft

Bossart, Flawil

b. Bahnhof, Tel. (071) 8 35 14

Für älteres oder pensioniertes, braves, kath. Elternpaar wäre günstige Gelegenheit zu kleinem

Nebenverdienst

geboten bei Uebernahme der Sakristanstelle einer kleinen Landkirche der Zentralschweiz. 4-Zimmer-Wohnung vorhanden. Interessenten mögen sich bitte melden unter Chiffre 3392 an die Expedition der «Schweizerischen Kirchenzeitung».

Zu verkaufen revidiertes, guterhaltenes

Tonbandgerät

(Grundig-Reporter 1955), zweispurig, 2 Geschwindigkeiten, mit 2 Spulen, Mikrophon und Fernbedienungskabel. Preis Fr. 450.— (neu 800.— ohne Zubehör).

A. Amberg, Vikar, Meggen, Telefon 72 11 36.

TREVIRA-ANZÜGE

aus dem neuzeitlichen Gewebe mit 55 % Polyesterfaser und 45 % Wolle. Es wird für Sie ein Vergnügen sein, auf der Reise und an warmen Tagen einen solchen Anzug zu tragen.

TREVIRA-Anzüge bieten Ihnen eine Menge Vorteile: Ob Sie in diesem Anzug sitzen, liegen, knien usw. — er schüttelt alle Strapazen ab und behält seine tadellose Paßform, seine unverwüthlichen Bügelfalten, und selbst wenn Sie mit diesem Kleid unverhofft in einen Regenguß geraten, so ist noch lange kein Unglück passiert. Schmutzspritzer? Schwamm darüber, weg sind sie!

Machen Sie es sich bequem, wenn Sie reisen, wenn es ungemütlich heiß ist, und kaufen Sie sich bei Roos einen TREVIRA-Anzug! — Nebenbei bemerkt, wir verkaufen auch Soutanen und Douilletten aus TREVIRA.

Seit über 50 Jahren bietet Ihnen Roos vom Neuesten das Richtige.

Spezialgeschäft für gute Priesterbekleidung.

Roos
TAILOR

Frankenstraße 2, b. Bahnhof
Tel. (041) 2 03 88

Chorpult

klassizistisch, Holz vergoldet, Größe 152 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Gepflegte, vorteilhafte



Meßweine

sowie Tisch- und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41
Verleidigte Meßweinlieferanten

WURLITZER
ORGEL

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardsgraben 48, Tel. 061/23 99 10

H O T E L

MARIENTAL SÖRENBERG (LU)

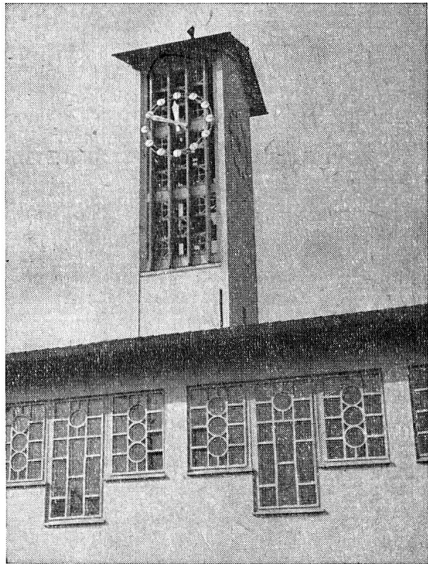
neben der Wallfahrtskirche

empfiehlt sich für

Mittagessen oder Zobigplättli bei Vereinsausflügen.

J. E M M E N E G G E R - F E L D E R

Tel. (041) 86 61 25



Lieferung von

Präzisions-Turmuhren

modernster Konstruktion

Umbau auf elektro-automatischen Gewichtsaufzug. Revisionen und Neuvorgolden von Zifferblättern und Zeigern. Reparatur aller Systeme. Revisionen.

Verlangen Sie unsere ausführlichen Referenzen.

TURMUHRENFABRIK THUN-GWATT A. Bär Cie. Gwatt

Telefon (033) 2 29 64

SESIBONA Tonikum mit Ginseng

Ein neuartiges, wohlschmeckendes und bekömmliches
Kräftigungsmittel
mit der asiatischen Droge GINSENG!

SESIBONA-TONIKUM hilft zuverlässig gegen Blutarmut, Nervosität, Appetitlosigkeit, bei allgemeiner Schwäche und gegen vorzeitiges Altern.

SESIBONA-TONIKUM ist für Erwachsene und Kinder die richtige Frühjahrskur.

In allen Apotheken und Drogerien erhältlich!
Große Flasche Fr. 14.—

Von Wissenschaftlern und Kirchenmusikern nur zur Verwendung beim Gottesdienst geschaffen:

AHLBORN-Kirchenorgel

mit elektronischer Tonerzeugung

Prospekte, Vorführung und Vertrieb nur durch das Fachgeschäft für Kirchenmusik:

EDITION CRON LUZERN Tel. (041) 3 43 25, Pilatusstraße 35

Regenmäntel

in vielen erstklassigen Marken zu den bekannt günstigen Preisen:

«The Winner», mit dem patentierten Garda-Form-Kragen und Revers Fr. 110.—

«DRAGON-NYLON», federleicht Fr. 89.—

OSA-ATMOS, aus dem neuesten Gewebe, mit den vielen Vorzügen, schwarz und grau Fr. 139.—

SLIPON, der praktische Raglan Fr. 98.—

CERVINO, der beste in reiner Baumwolle Fr. 134.—

DRAGON-SEIDE, hat kaum ein Gewicht Fr. 132.—

SKYLINE ist ein geschweißter Plasticmantel für nur Fr. 13.80

Gabardine-Mäntel, reinwollen, schwarz und grau ab Fr. 188.—

Kaufen Sie Ihre Mäntel bei Roos, Sie finden dort den Mantel, der Ihnen gefällt. Auswahlendungen umgehend; bitte Körpergröße und Brustumfang angeben.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

Roos
TAILOR

Frankenstraße 2 beim Bahnhof Tel. (041) 2 03 88

Im Geist des Pfingstfestes

Soeben erschienen:

VENI SANCTE SPIRITUS

Die schönsten Texte über den Heiligen Geist

Gesammelt von Yolanda d'Ormesson Arsène-Henry
Deutsche Ausgabe von Franz Rütsche

381 Seiten. Leinen Fr. 18.—

Die «Nouvelle Revue Théologique» urteilt:

Der Verfasser hat nur Texte von wirklicher Bedeutung gesammelt und mit Bedacht darunter möglichst verschiedenartige ausgewählt. Die Töne sind so reich wie die Farben in einem Regenbogen. Sie reichen von tiefsten mystischen Aussagen bis zu den subtilsten Untersuchungen der Scholastiker. Jeder Geschmack findet hier eine zusagende Speise. Auch ganz einfache Texte werden geboten, wie etwa die fast unbekanntenen Gedanken des heiligen Pfarers von Ars oder das Gebet zum Jahresbeginn von Lucie Christine.

Der Band ist von hohem Nutzen für alle Klassen von Priestern und Laien, die geistliche Führung suchen oder lehren, und für alle, die in der Seelsorge stehen.

Früher erschienen:

AMBROISE GARDEIL

Der Heilige Geist formt Christen

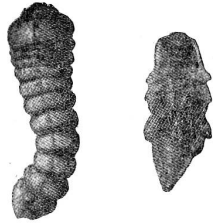
172 Seiten. Leinen Fr. 8.80

Ein gediegenes, reifes Werk. Man spürt auf jeder Seite den vollendeten Philosophen, Dogmatiker und Exegeten. Originell, geistreich, aber nichts Forciertes; gedankentief und doch verhältnismäßig leicht verständlich; gründliche Askese, aber nichts Uebertriebenes, Fanatisches.

«Klerusblatt», München



VERLAG RÜBER & CIE., LUZERN



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

Emil Brun, Holzkonservierung, Merenschwand (AG) Telefon (057) 8 16 24

Religionsbücher

für Sekundar- und Mittelschulen. Herausgegeben vom bischöflichen Ordinariat des Bistums Basel.

I. Teil

Glaubens- und Sittenlehre

von H.H. Domkatechet Müller. Dogmatischer, apologetischer und moralischer Teil.

Geschichte der biblischen Offenbarung im Rahmen der Zeitgeschichte

von H.H. Prof. Dr. Haag. Preis Halbleinen Fr. 6.60. Soeben in neuer, sechster Auflage erschienen.

II. TEIL

Kirchengeschichte

von H.H. Prof. Dr. J. B. Villiger

und Liturgik

von H.H. Dr. J. Matt. Für Sekundar- u. Mittelschulen. Preis Fr. 5.—

Als Sonderdruck ist erschienen:

Kirchengeschichte

steif broschiert, 181 Seiten mit zahlreichen Illustrationen und mehreren Kartendarstellungen von Prof. F. P. Rehor. Preis Fr. 3.80.

Kirche und Leben

von H.H. G. von Büren. Lernbüchlein für Kirchengeschichte und Religionslehre für die Abschlussklassen, 80 Seiten. Preis Fr. 1.90.

MARTINUSVERLAG HOCHDORF (LU)

der Buchdruckerei Hochdorf AG

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Für den Schulgebrauch Das Neue Testament

übers. und mit Erklärungen vers. von Prof. Dr. P. Ketter
544 Seiten mit einer Karte

Schulausgabe	Leinen grün	Fr. 2.75
	Leinen rot, schwarz	Fr. 5.50
	Leder rot, schwarz, braun	Fr. 14.30
	Bei Mehrbezug Stufenrabatt	

In Einzelteilen:

Das Matthäusevangelium / Das Lukasevangelium
Das Markusevangelium / Das Johannesevangelium Fr. —.30

Bei Mehrbezug Stufenrabatt

Die Psalmen

übersetzt von Prof. Dr. P. Ketter, 208 Seiten	
Leinen	Fr. 3.90
Leder rot und blau	Fr. 11.—



Verlag Räber & Cie. • Luzern



Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

Tel. (045) 4 17 32

JAKOB MURI, SURSEE

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich

Für Ihre Pfarreiarbeiten

empfehlen wir Ihnen unsere

Schreib- und Addiermaschinen
Vervielfältiger und Umdrucker

Außerdem sind stets in reichhaltiger Auswahl vorrätig:

Pfarr- und Vereinskartotheken
Christenlehrverzeichnisse
Münzsortierer und Geldkassetten
Geldrollenapparate u. a. m.

Verlangen Sie sofort unsern Gratisprospekt oder unverbindliche Beratung durch unsere Spezialisten.

W. HÄUSLER-ZEPF AG., OLTEN

Spezialgeschäft für modernen Bürobedarf
Ringstraße 17 Telefon (062) 5 22 94



H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei

Dübendorfstraße 227, Zürich 11/51
Telefon (051) 41 43 88 oder 28 44 53

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!